

Was ist Religion?

religionsphilosophische und
religionskritische Betrachtungen

Inhalt

-Einleitung	2
Was ist Religion?	
- Frage nach Gott	3
-Blaise Pascals Wette	4
-Kritik der praktischen Vernunft	5
-Was ist Religion?	7
-Funktion der Religion	9
-10 Gedankenschritte zur Funktion der Religion	11
-Urvertrauen und apostolisches Glaubensbekenntnis	13
Gemeinsam Gott ehren	
-religiöse Integration	16
-religiöse Begegnung	17
-religiöser Pluralismus	18
-Begegnung der Religionen	19
-Religiöse Vielfalt	20
-Ökumene	22
-meine Religion und die andere	26
Kritischer Blick	
-Was ist eine gute Religion?	29
-Religionskritik	34
-Disfunktionale Religion	37

-Wenn Glaube krank macht	41
-Wachsen	45
-Tradition ist, das Feuer zu erhalten und nicht Asche verteidigen	47
-Tradition und Traditionalismus	49
-Wenn der Weg zur Identifikation wird	51

Geheilte Religion?

-Glaube und Bekenntnis	52
-nitya dharma und naimittika dharma	54
-Sanatan dharma	56
-Ausklang	59

Weiterführende Literatur	60
--------------------------	----

Kontakt:

Krishna chandra, Ogná, 6656 Golino

www.ananda-dham.com

www.radhe.ch (radhe@gmx.net)

Einleitung

Viele Menschen sind nicht aus einem bewussten Gottes-Hass Atheisten oder zumindest religiös gleichgültig geworden, sondern weil sie sich abgestossen und verletzt fühlen durch das vermittelte Gottesbild und durch die bildhaften und metaphorischen Vorstellungen von Gott.

Sie wollen sich von so einem projektiven Gottesbild lösen, nicht weil sie Gott verachten, sondern weil sie einen vollkommeneren Gottesbegriff fordern als den, der ihnen vermittelt wurde.

Eigentlich ist dies die aufrichtige Gottessuche, die an einer fixierten Gottesvorstellung nicht stehen bleiben kann. Äusserlich mag dies zeitweilig sogar wie Nihilismus scheinen.

Was für eine Erleichterung, wenn da einem die heiligen Texte erläutern, dass nicht nur keine unserer Ideen – von den Bildern gar nicht zu reden – eine adäquate Vorstellung von Gott zu geben vermögen, und dass wir uns mit einer antropomorphen Gotteserkenntnis nicht zufrieden geben dürfen.

Religion darf die Vernunft nicht ausschliessen – sonst wird es blinden Glauben - , sondern soll ihr nur den richtigen Platz zuweisen. Glaube verlangt die Reinigung der Vernunft von hochmütiger Selbstüberschätzung. Nur eine Vernunft, die sich ihrer Grenzen bewusst ist, kann heute noch ernst genommen werden.

Alles Zwingende ist der personalen Begegnung mit Gott nicht angemessen. Ein überwältigender Gottesbeweis, ein für jeden vernünftigen Menschen zum Glauben an Gott zwingendes Wunder oder Argument, würde dem Menschen die Freiheit auslöschen. Nicht die Logik also zwingt zum Glauben an Gott, obwohl viele gute Gründe dafür sprechen, nicht die Mathematik und auch die Moral zwingt nicht zum Glauben an Gott. Auch die staatliche und kirchliche Macht haben längst nicht mehr den Einfluss, einem dazu zu zwingen.

Nur ein wirklich erfahrbarer wahrer und wirklicher Gott, der den Menschen in seiner Freiheit respektiert, kann die Antwort auf das Fragen des Menschen sein. Der Mensch kann sich ihm öffnen oder nicht, ihm vertrauen oder nicht, ihn bezweifeln oder an ihn glauben.

Der Glaube ist nicht Leistung, sondern Geschenk Gottes an alle Wesen, die dafür empfänglich sein möchten. Der theologische Ausdruck für dieses Geschenk heisst Gnade.

Die nachfolgenden Betrachtungen sollen die Sensibilisierung für den Einbruch dieser Gnade fördern.

Gottes Offenbarung zur Seele hin ist absolut. Das Problem ist nur, dass in der Art und Weise, wie wir die Offenbarung verstehen, ein enormes Verzerrpotenzial drin ist und diese Offenbarung zu etwas Relativem macht. Daher muss die Art und Weise, wie man Religion verstehen will, tief reflektiert werden. Das ist der Sinn der nachfolgenden Gedanken.

Erster Teil: Was ist Religion

Frage nach Gott

Beim Gestorbenen spricht die Gesellschaft wohlgezogen von dem, „der von uns gegangen ist“, als hätte sich irgendwer verlaufen. In Wirklichkeit handelt es sich um nichts anderes als um eine verwesende Leiche.

Was ist unsere wesentliche Existenz?

Sind wir flüchtige Existenzen auf dem Weg zum alles verschlingenden Tod, auf dem Weg zur endgültigen irreversiblen Auflösung? Material für Würmer und anderem Getier, das sich unserer Skelettierung annimmt? Sollen wir einfach tapfer, zynisch und gedankenlos weiterleben angesichts der unabwendbaren Katastrophe, die auf uns zukommt?

Haben wir eine Identität, die vom Wandel nicht berührt ist?

Gespräche über Gott gehen, wenn sie ernsthaft geführt werden, immer an die Substanz. Man kann sich da persönlich nicht heraushalten wie etwa bei Gesprächen über die Gasvorkommen in Ostsibirien oder die eigene Briefmarkensammlung.

Warum tut man das Böse nicht, wenn man absolut sicher sein könnte, nicht dabei erwischt zu werden?

Warum kippt man Leichen nicht in den Sondermüll und macht aus Friedhöfen keine Kinderspielplätze?

Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt.

Wer wirklich an Gott glaubt, lebt anders als der, der nicht an Gott glaubt. Dennoch sind Menschen oft inkonsequent. Atheisten verplempern ihre kostbare Zeit für irrationale Bedenken was nach dem Tod kommen möge. Und Gläubige leben einen Grossteil ihres Lebens so, als gäbe es Gott nicht. Jeder Augenblick des Lebens ist unwiederholbar, ist von grossem Wert. Deshalb sind diese beiden Haltungen fatal. Man verschwendet unwiederbringliche Lebenszeit für einen Gott, den es gar nicht gibt, oder ganz im Gegenteil, man verpasst sehenden Auges die grosse Chance seines Lebens, die Einladung Sri Govindas.

Die meisten verstehen Religion nicht mehr als die Auseinandersetzung mit fundamentalen Fragen, sondern sehen sie als der verlegene Rat bei Katastrophen, langweilige Festansprachen, mechanisches Ausführen tradierter Riten oder betuliches Gutmenschentum.

Wir lernten die Religionen kennen wie exotische Tiere in Brehms Tierleben. „Und da gibt es noch den Kakadu“. Exotisch und interessant.

Aber eigentlich geht die Frage nach der Existenz Gottes (oder seiner Nicht-Existenz) uns alle ausnahmslos an.

Religion ist nicht alltagsnützlich

Versunkenheit in Gott erhöht nicht die Alltagstauglichkeit, denn Nützlichkeit hat nichts mit Wahrheit zu tun.

Blaise Pascals Wette

Die Menschen sind nicht bereit, sich von Erzählungen über Götter und Riesen trösten zu lassen und sind nicht bereit, das Unbekannte unbekannt bleiben zu lassen. So bauen sie Teleskope, Satelliten und Beschleuniger, verbringen endlose Stunden am Schreibtisch, um die Bedeutung der von ihnen gewonnenen Daten zu entschlüsseln. Das Bestreben, das Universum zu verstehen, hebt das menschliche Leben aus der Farce heraus und verleiht ihm einen Hauch von tragischer Würde.

Je begreiflicher das Universum wird anhand naturwissenschaftlicher Forschung, um so sinnloser erscheint es auch.

Will man nun Forschung und Technologie einsetzen, um über die Sinnlosigkeit des Universums und die Tragik des Menschenlebens hinwegzuhelfen?

Blaise Pascal wettet: „Dieu es, ou il n'est pas“ Gott ist – oder er ist nicht.

Beide Möglichkeiten sind allerdings ungewiss und die Vernunft kann hier nicht bestimmen.

Auf was möchte man setzen?

Man muss wählen. Es ist die fundamentalste Frage, da ihre Konsequenzen das Leben und all seine Werte formen. Viele Menschen in der heutigen Zeit setzen sich gar nicht mehr dieser Frage aus und leben einfach vor sich hin im Bemühen, möglichst viel Spass auf dieser Erde zu erleben, gleichgültig, ob nun Gott existiert oder nicht. Das ist auch eine Entscheidung. „If faut parier“ Man muss setzen, sagt Blaise Pascal; „cela n'est pas volontaire“ darin ist man nicht frei; „vous etes embarqué“ Sie sind mit im Boot. Und wie stehen die Chancen?

Bei der Frage um Gott geht es um alles oder nichts, um ewiges glückseliges Leben oder um absolute Auflösung. Wenn man so lebt, als gäbe es Gott – und in Wirklichkeit gibt es Gott gar nicht, dann hat man vielleicht einen gewissen Verlust an Lebensfreude zu beklagen, meistens aber nicht einmal dies. Da sich letztlich alles in ein Nichts auflöst, existiert auch im Jetzt nicht wirklich Sinn. Man installiert sich in der Situation einfach so, damit man es möglichst bequem hat mit optimalem Genuss. Selbst dieser trägt allerdings bereits den Geschmack der Leere in sich angesichts der bevorstehenden Auflösung in die irreversible Nichtexistenz. Wenn man aber leichtsinnigerweise so lebt, als gäbe es Gott nicht, und er in Wirklichkeit effektiv existiert, dann rennt man an der Realität vorbei. Pascal deklariert in seiner Wette, dass er, selbst wenn er keine anderen Informationen über die Existenz Gottes hätte, aus Vernunftgründen mit dem ganzen Einsatz seines Lebens auf Gott setzen würde. Im Fall, dass er wirklich existiert, ist der Gewinn unendlich. Im Fall seiner Nichtexistenz gibt es keinen Verlust, da sowieso alles Bemühen eine Illusion war.

Pascale sagt, dass er persönlich aufgrund eines vernünftigen Glaubens auf Gott setze. Unendlichkeit gegen Null und Nichts. Das bedeutet nicht, dass man alles, wie es in den Traditionen verstanden und vermittelt wird, einfach annehmen und schlucken muss, aber es ist eine Widmung zur heiligen Essenz darin.

Selbst wenn man keinerlei spirituelle Erfahrungen und Verwirklichungen hat, existiert dennoch ein Hoffen auf ein Sterben nicht in ein Nichts hinein, sondern durch die Türe des physischen Ablebens hindurch zu treten und weiter auf die Ewigkeit hinzu zu schreiten.

Das verbleibende Risiko dieser Wette auf unbedingtes Vertrauen hin bin ich mir selbstverständlich bewusst, aber ich bin der Überzeugung, dass selbst wenn ich im Tod die Wette verlöre, so hätte ich für mein Leben nichts verloren. Ich hätte in jedem Fall freier, sorgloser, sinnvoller gelebt, als wenn ich keinerlei Hoffnung gehabt hätte.

Sterben ist Abschied nach innen, ist Einkehr und Heimkehr in den Urgrund und Ursprung der Welt, in die wahre Heimat, ein Abschied, den ich auch im Falle von physischem Schmerz doch in Gefasstheit und Ergebenheit ohne Gejammer und Wehklage und auch ohne Bitterkeit und Verzweiflung in stiller Gewissheit und in grosser Dankbarkeit und auch freudiger Erwartung begehen möchte.

Kritik der praktischen Vernunft

Jeder Mensch kennt in sich das Bestreben, gut sein zu sollen. Damit ist nicht irgendetwas künstlich Anerzogenes gemeint (keine Introjektion – eine Übernahme von Werten, Wahrnehmungen und Einstellungen).

Immanuel Kant ist der Auffassung, dass auch der sittlich völlig verwahrloste Raubmörder tief in seinem Herzen weiss, dass er nicht morden soll.

(Das Problem mit disfunktionalen religiösen Überzeugungen ist, dass sie sattva (Der Bewusstseinszustand der Klarheit und der Nüchternheit, der Disidentifikation mit dem gegenwärtigen Lebensfilm) überspringen und somit weltliche Anschauungen verabsolutieren. Das führt dazu, dass dadurch die Grundhaltungen der Ethik verwischt werden, was selbst die grössten Verbrechen nicht zu tun vermögen. Aus diesem Grund ist disfunktionale Religion gefährlicher als alle Unmoral, denn sie überschreibt unsere instinktive Ethik.)

Gewiss kann man diese Grundahnung zeitweise mit Drogen, schlechter Erziehung und sonstigen Einflüssen einzuschläfern versuchen. Ausserdem ist kein Mensch absolut sicher, ob er im nächsten Moment genau das, wovon er überzeugt ist, dass er es unbedingt tun sollte, auch wirklich tun wird. Doch all das ändert nichts daran, dass jeder Mensch, das fromme ungebildete alte Mütterchen und der Raubmörder, der König und der Sklave, der Intelligente und der Dumme, in sich dieses moralische Gesetz spürt. Dies nennt Kant den „moralischen Imperativ“.

Dies ist ein inneres moralisches Gesetz.

Kant schreibt:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Jeder Mensch weiss also, dass er gut sein soll, auch wenn er es im Moment aus irgendwelchen Gründen auch nicht immer ist. Für diese in jedem Menschen angelegte geistige Überzeugung gibt es keine Begründung, sie ist einfach unbezweifelbar da, sie ist, wie Kant das nennt, „das Faktum der praktischen Vernunft“.

Diese Einsicht aber ist höchst folgenreich, Sie hat drei unvermeidliche Konsequenzen, die Kant „Postulate“ nennt. Das moralische Gesetz kann nur dann vernünftig sein, wenn es 1. die Freiheit des Menschen gibt, wenn es 2. die Unsterblichkeit der Seele gibt und wenn es 3. schliesslich auch Gott gibt.

Das tiefe innere Bestreben, gut sein zu sollen, setzt natürlich die Freiheit des Menschen voraus, gemäss dem moralischen Gesetz, also gut, oder gegen das moralische Gesetz, also böse zu handeln. Ohne Freiheit keine Moral.

Kant folgert da logisch noch weiter: Freiheit ist gerade nicht die Freiheit, zu tun und zu lassen, wozu man gerade Lust hat. Denn Lust nennt Kant „Naturkausalität“, also Unfreiheit. Da gibt es halt gewisse Hormone, den gefüllten oder ungefüllten Zustand des Magens (Sinnenbedürfnisse), die aus Angst vor Strafe antrainierten wohlhabenden Verhaltensweisen, von denen man gelernt hat, dass man dann ein „gutes Kind“ ist und auch die Sozialisation, die einem immer wieder in bestimmte Bahnen konditioniert

Kant sagt, dass nichts von dem auch nur das Geringste mit Freiheit zu tun hätte.

Im Gegenteil. Freiheit in jenem hohen moralischen Sinne heisst gerade, dem widerstehen zu können, wozu einen die Naturkausalität in diesem Moment bringen will: Wenn man sehr grossen Hunger hat und neben dem Tisch, auf dem das köstliche Essen steht, ein verhungertes Kind sitzt (auch wenn es geographisch an einem ganz anderen Ort ist), dann spürt man, dass man die moralische Pflicht hat, dem Kind zu essen zu geben. Wenn man das tut, dann handelt man frei. Doch handelt man natürlich auch frei, wenn man seinem Egoismus nachgeht. Es wäre dann die Entscheidung zum Bösen, eine Entscheidung, nicht dem inneren Barometer des Gewissens zu folgen. Man hat sich entschieden für die Naturkausalität seines

Hungergefühls oder seinem sinnlichen Stimulus. Man hat sich für die Bequemlichkeit des Ichs entschieden mit der gesamten Konsequenz des damit verknüpften Wertesystems.

Kant beschreibt die Situation sogar noch exakter. Er würde bei einer wirklich guten Handlung darauf bestehen, dass keine Presse und überhaupt niemand dabei ist, der einen anschließend für die ach so „gute“ Tat loben wird. Denn sonst ist man vielleicht nur gut um des Lobes oder seines gesellschaftlichen Status willen und nicht aus dem reinen inneren Gewissen heraus. Man soll auch nicht hinschauen, ob das Kind einen während der guten Tat anlächelt, denn wenn man um des Lächelns willen handelt, ist das ebenfalls kein moralisch gutes Handeln aus reiner Pflicht. (Bhagavad gita 17.20-21)

Man mag diese Gedanken für pingelig halten, doch für Kant ist es die entscheidende Grundlage seiner Weltanschauung: Ist alle Moral bloss eine moralisch angestrichene subtile Form des Egoismus oder gibt es Moral wirklich im Sinne einer innersten Direktive, als eine angeborene Führung?

Kant bejaht dies und damit bejaht er auch die wirkliche Freiheit.

Kant war aber nicht weltfremd. Er wusste um die uralte Erfahrung der Menschheit, dass moralisches Verhalten in diesem Leben zumeist nicht zum Glück des moralischen Menschen führt.

Das ist die Überleitung zum zweiten Postulat: die Unsterblichkeit der Seele.

Denn gutes Handeln führt nicht immer zu Glück. Wenn es aber dennoch Gerechtigkeit gibt, kann man nicht nur die eingeschränkte Perspektive dieses einen Lebens betrachten.

Wenn mit dem Tod alles aus wäre, dann wäre moralisches Verhalten, diese innere Pflicht, das ja nach Kant gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass es die Lust nicht unbedingt immer vermehrt, eine riesige Dummheit und unvernünftig.

Das moralische Gesetz, das man als verbindlich erlebt, wäre zugleich ein Irrsinn. Wenn man das moralische Gesetz nicht einfach nur als ein antrainiertes soziales Regulativ, welches letztlich absolut irrelevant ist, versteht, sondern als unbedingt verpflichtend und es vernünftig findet, danach auch zu handeln, dann muss man zwingend von der Unsterblichkeit der Seele ausgehen. Nur durch die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele ist Moralität vernünftig, da man die Folgen seines guten und bösen Handelns persönlich weiter trägt. Verantwortung geht über dieses eine Erdenleben hinaus.

Damit ist klar, dass die Freiheit des Menschen und die Unsterblichkeit der Seele sich logisch zwingend aus der Überzeugung jedes Menschen ergeben, eigentlich gut sein zu sollen.

Die ersten beiden Postulate reichen noch nicht. Wer soll denn wirklich sicherstellen, was der unsterblichen Seele nach dem Tod des moralisch guten Menschen Gerechtigkeit widerfährt? Welche Instanz bestimmt, was wirklich eine gute Handlung ist und was nicht?

Die Instanz, die das vermag, muss allmächtig und allgütig sein. Und eine solche Instanz nennen die Menschen seit Urzeiten Gott.

Somit sind Freiheit, Unsterblichkeit und Gott die natürlichen Schlussfolgerungen (Postulate) aus der Beobachtung des inhärenten inneren moralischen Gesetzes.

Oder umgekehrt gesagt: Es wäre irrsinnig, dieses Gesetz zu befolgen, wenn man nicht zugleich genauso fest von der Freiheit des Menschen, der Unsterblichkeit der Seele und von der Existenz Gottes ausgehen würde.

Was ist Religion?

Religion ist der Weg, den der Mensch folgt, um zu seiner transzendenten Bestimmung zu gelangen (Heils-Pfad).

Die menschliche Grundbefindlichkeit ist weder wie sie sein sollte, noch wie sie sein könnte.

Diese Erkenntnis erzeugt die Dringlichkeit des Anliegens. Das Bedürfnis des Transzendierens der gegenwärtigen Situation. Religion ist in dem Sinn das Grundbedürfnis des Menschen.

Der Mensch so ist ein unfertiges Wesen, in Vorläufigkeit. Es ist keine Situation des Weilens, denn eine noch unerreichte Wirklichkeit erwartet ihn. Er ist ein Seiendes, das noch wächst und als Pilger unterwegs ist.

Der Mensch braucht eine radikale Umwandlung. Religion ist dynamische Bewegung auf das Eschaton hin, die aus der Unzufriedenheit mit dem status quo hervorgeht.

Der Mensch ist mehr als blosser Mensch – will er sich auf sein Menschsein beschränken, degeneriert er in einer Sinnlosigkeit der Endlichkeit.

Der Ruf Gottes macht ihn unruhig. Er ist zur theosis (Vergöttlichung) berufen.

Der Mensch kann seinen status quo nicht als etwas Endgültiges verstehen. Immer ist Raum für Veränderung, Wandel, Reue, Umkehr, Hoffnung, Erlösung. Der Mensch existiert (existere bedeutet „heraustreten“) - das ist seine Bestimmung.

Gott wird nie Gott, aber der Mensch wird, was er noch nicht ist.

Der Ruf der Religion fordert, nicht weiter in der Befangenheit der kulturellen und konfessionellen Inseln zu denken. Nicht in provinzialem Denken, sondern in universalen (auf Ihn hinzu) Verstehen.

Dieser Pfad umfasst drei Elemente:

1. Eine Schau des Menschen, wie er sich selber sieht, in seinem Sein vorfindet und wie er die Welt versteht (sambandha).
2. Eine gewisse, mehr oder weniger entwickelte Vorstellung über das letzte Ziel (eschaton), den endgültigen Zustand des Menschen (prayojana).
3. Die Mittel, dahin zu gelangen; den Weg, in dieses Bewusstsein einzutreten (abhideya).

Diese drei Grundelemente finden sich als Ansatz in jeder Tradition oder Konfession.

Selbst in nicht-theistischen Traditionen, wo die Seele und Gott nicht erwähnt werden finden sich diese Elemente.

Zum Beispiel im Buddhismus:

1. anaatma-vada (Nicht-Substantialität alles Seienden)

2. antropokosmische Grunderfahrung des sarva-dukha (alles ist Leid) und der Sehnsucht der Auflösung davon. Sunyavada, der Pfad der völligen Auslöschung des Seins, ist nicht philosophischer Nihilismus und nicht metaphysischer Agnostizismus.

Alles, was in den Bereich unserer Erfahrung fällt, ist leer und frei von jeder ihr übergestülpten und erhofften Beständigkeit, mit der wir unser vergängliches Sein auszuschnücken geneigt sind.

3. moralische Verpflichtung in Form des achtfachen Pfades.

Aus der Perspektive des Theismus (Sanatan Dharma):

1. Loslösung aus der falschen Identität der Identifikation mit grob und feinstofflicher Materie. Daraus resultiert Atma Bhava – das Wahrnehmen, noch nie etwas anderes gewesen zu sein als eine ewige Seele. Diese Seele hat eine ewige Form.

Alle Lebewesen (jivas) sind winzig kleine, bewusste und ewige Teile Gottes. In dieser Welt beseelen sie alle Körperformen, also auch Tiere, Pflanzen. Sie behalten ihre Identität bei, auch nach der Befreiung des Kreislaufes der Wiedergeburten. Wenn ihre aufgesetzte materielle Identifikation mit dieser Welt, die nur eine Bedeckung der Seele darstellt, vollkommen abgelegt ist, manifestiert sich erst deren wahre Individualität (svarupa). Die materielle Schöpfung und selbst die Täuschung der maya (die Ausblendung Gottes und das Konzept, irgend Etwas sei nicht in Verbindung mit Gott) sind von Gott für Seelen zur Verfügung gestellt, wenn sie gleichgültig zu seiner Wirklichkeit sein möchten.

2. Das Ziel ist Prema (reine Gottesliebe), dass das Ewige (die individuelle Seele in ihrer ursprünglichen Stellung frei von jeglicher Identifikation mit Materie) mit dem Ewigen (der Höchsten Persönlichkeit Gottes) in einer ewigen Sphäre einen liebevollen Austausch pflegt. Die Seele erfährt darin Rasa – eine ewige aussergewöhnliche Freude mit Gott gemäss seiner in ihm wie ein Same angelegter stayi-bhava (ewige Beziehung zu Gott).

3. Die Seele kann bereits in dieser Welt mit der Energie der Wirklichkeit in Berührung sein. Das nennt man Sadhana. Die Pfade, die Gott aus seinem Mitgefühl zu allen Seelen in diese Welt hineinlegt als Möglichkeit der Rückkehr sind unbegrenzt. Sie sind so konzipiert, dass, unabhängig der Verhaftung und des Hineinprojizierens der Seele in die Materie, jede Seele ein Interesse finden kann und angesprochen wird.

Alle Yogapfade sind angelegt wie eine Leiter mit verschiedenen Sprossen, die die Seele durch verschiedene Verwirklichungen hindurchführt.

Funktion der Religion

Lange wurde Religion nur als Projektion, Entfremdung, soziale Repression, Regression oder psychischer Unreife gleichgesetzt und somit als erledigt betrachtet.

Erst später konstatiert man selber, dass man sich damit seiner eigenen metaphysischen und epistemologischen Wurzeln entbunden hat...

Zwar wurde die Religion – weil in Opposition zu Naturwissenschaft, Technologie, Industrie, Fortschritt an sich – in der Moderne verständlicherweise zunehmend ignoriert, verdrängt und aus dem

Alltagsbewusstsein evakuiert. Aber in der Postmoderne stellt sich die Frage erneut: Welche Zukunft hat die Religion? Welchen Zweck?

Religionen können gewiss autoritär, tyrannisch und reaktionär sein und waren es allzu oft: Sie können Angst, Engstirnigkeit, Intoleranz, Ungerechtigkeit, Frustration und soziale Abstinenz produzieren, können Unmoral, gesellschaftliche Missstände und Kriege in einem Volk oder zwischen Völkern legitimieren und inspirieren.

Religionen können sich aber auch befreiend, zukunftsorientiert und menschenfreundlich auswirken und haben es oft getan. Sie können Lebensvertrauen, Weitherzigkeit, Toleranz, Solidarität, Kreativität und soziales Engagement aufbauen, und können geistige Erneuerung, gesellschaftliche Reformen und den Weltfrieden fördern.

Religion vermag eine spezifische Tiefendimension, einen umfassenden Deutungshorizont zu vermitteln, auch angesichts von Leid, Ungerechtigkeit, Schuld und Sinnlosigkeit, und kann auch einen letzten Lebenssinn auch angesichts des Todes zu geben: das woher und wohin unseres Daseins.

Religion vermag oberste Werte, unbedingte Normen, tiefste Motivation und höchste Ideale zu garantieren: das warum und wozu unserer Verantwortung.

Religion vermag durch Erfahrungen (Erlebnisspiritualität), Zeremonien und religiöse Ausführungen ein Zuhause des Vertrauens, des Glaubens bis hin zur verwirklichten Gewissheit, aber auch Geborgenheit und Hoffnung zu schaffen: eine geistige Heimat in einer fluktuierenden Welt.

Religion vermag Protest und Widerstand gegen Unrechtsverhältnisse zu begründen: die schon jetzt wirksame, unstillbare Sehnsucht nach dem „ganz Anderen“.

Echte Religion, die sich auf das Absolute bezieht, unterscheidet sich wesentlich von Quasi- oder Scheinreligion, die etwas Relatives verabsolutiert, vergöttlicht.

Definition:

Religion ist ein kulturelles (in der Geschichte des Menschen haben auch sie ihren Anfang und Gott offenbart sie gemäss Ort, Zeit, Rezeptivität und Umständen) Zeichensystem (Riten, Rituale, Gesetze), das Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Wirklichkeit verheisst.

Es gibt primäre und sekundäre Wirkungen (Lebensgewinn) der Religion. Diejenigen, welche sich auf die Erfahrung des Menschen hinbeziehen und ihm einen praktischen Lebensgewinn wie Gesundheit, Hilfe und Stressenthebung schenken, sind sekundär. Der Lebensgewinn, welcher alleine aus der erwachenden Beziehung der Seele zu Gott resultiert, wird primär genannt. Und wenn die Seele diese Fundamentalwerte erfährt, wird es absolut irrelevant, ob man die sekundären Lebensgewinne erhält oder auch nicht. Es wird irrelevant, ob man gesund oder krank ist, ob man lebt oder stirbt (siehe Siksastakam Vers 4 oder „manasa deha geha“ Vers 3) Diese Werte, die einem über die Banalitätserfahrung des Angenehmen und des Unangenehmen in der angestammten Positionierung des Ichs hinausheben, sind Wahrheit und Liebe, Identitätsgewinn in der Wandelwelt aufgrund der Beziehung zu Gott und dem dadurch einem zuteilten Platz im Universum.

Dieser primäre Lebensgewinn ist gemäss Srimad Bhagavatam (1.2.6) ununterbrochen und ohne eine Nebenmotivation.

Rupa Goswami definiert dies folgendermassen:

Anyabhilasita sunyam jnana karmady-anavrtam
Anukulyena krishnanu-silanam bhaktir uttama

„Der kontinuierliche, natürlich spontane, ununterbrochene Fluss (so wie Honig aus dem Honigglas herausfließt) des Bewusstseins und aller Bemühungen des Körpers, des Geistes

(der inneren Gemütsstimmungen) und aller Worte ganz allein zur Freude von Sri Krishna, wird reine Bhakti genannt.“

Reine Hingabe ist das Tun, das ohne irgendwelche materiellen Wünsche, die einem von seiner Wesensnatur entfremden – nämlich der Ambition, irgend etwas von Gott zu bekommen und dem Flehen, vor etwas bewahrt zu werden - , rein zur Freude Gottes ausgeführt wird.

Weitere Definitionen:

-Religion hält den Glauben an verborgene Ordnung der Dinge aufrecht.

-Religion hält den Sinn für Orte kognitiver Irritation wach – sie provoziert durch Zeugnisse vom Einbrechen einer ganz anderen Welt in diese Welt hinein.

-Religion gibt eine Geborgenheit der Ewigkeit inmitten der Zeitweiligkeit. Aus ihr erwächst deshalb die Fähigkeit der Toleranz – der Einsicht des Nicht-Reagieren-Müssens auf das Kommen und Gehen der Phänomene.

-Religion schenkt das Grundvertrauen, dass die universalen und auch die menschlichen Abläufe nicht einfach nur eine Zufallsherrschaft des Kosmos ist, sondern in höherer bewusster Führung und Kontrolle. Das ergibt eine Sinnhaftigkeit im Geschehen des Schicksals.

-Die Echtheit dieses Grundvertrauens zeigt sich in den Grenzsituationen (Tod, Angst, Trauer, Schuld, Versagen, Verzweiflung), in welchen den innerweltlichen Ansätzen die Fundiertheit fehlt, die Stille und Unberührtheit zu bewahren.

-Religion legitimiert Verhaltensformen, legt Grundlage zur Nächstenliebe. Diese fundamentalen Grundwerte regeln die Sozialisation des Einzelnen und dienen der Konfliktregelung im Kollektiven.

-Hauptsächlich aber ist Religion der Transzendenzenbezug der Seele. Sie klärt die Fundamentalbeziehung zur Welt und zu ihrem Ursprung.

Es ist aber wichtig, sich von einseitiger Funktionsbestimmung der Religion frei zu machen:

-sie dient nicht nur zur Stabilisierung des Denkens → sie ist immer auch Provokation

-sie dient nicht nur der Bewältigung von Krisen → sie kann auch schwere Erschütterung und Prüfung evozieren

-sie beruhigt nicht nur vor metaphysischer Unruhe → sie ist auch Askese und Aufruf zum letztendlichen Exodus

-Religion kann durch das Lehren von Fundamental-Werten Brücken bauen
→ aber auch mir Fundamentalismus Aggression schüren

-sie lehrt nicht nur Wertekonformismus → sie hat auch einen revolutionären Impuls, der alle Werte in Frage stellt

-sie macht die Welt gottes-transparent; seine Gegenwart ist auch im Hier erfahrbar

→ sie lehrt aber auch Gottes Unbegreiflichkeit, dass er immer der ganz andere ist.

10 Gedankenschritte zur Funktion der Religion

1. Religion ist Sanatan-dharma

„Dharma“ bezeichnet die unzertrennliche Eigenschaft von etwas. Sanatan heisst „ewig“.

Sanatan-dharma bezeichnet die inhärente Wesenheit der Seele, die ewige Religion des Lebewesens. Was nie geschaffen oder gegründet wird, das, was untrennbar mit der Seele verbunden ist. Man mag es zwar vorübergehend vergessen wollen – wofür einen Gott auch die Möglichkeit dafür schenkt. Die Seele hat ein Recht auf Unwissenheit. Aber auch im unnatürlichen Zustand der Illusion ist die Grundmotivation hinter allem Handeln noch immer die Erfüllung, welche im Austausch mit Gott zu erfahrbar ist. Das Heilige ist auch der Antrieb hinter allem materialistischen Handeln.

Sanatan-dharma sind ewig anwendbare spirituelle Prinzipien, jenseits von konfessioneller Festlegung und Vereinnahmung. (Srimad Bhagavatam 1.2.6)

2. Viveka (Unterscheidungskraft)

Viveka bedeutet das klare Unterscheiden zwischen avastava-vastu (Nicht-Substanz, Dingen also, die sich manifestieren und wieder vergehen, die Änderung unterworfen sind) und vastava-vastu (ewiger, unvergänglicher Substanz) (Srimad Bhagavatam 1.1.2)

3. Was ist avastava-vastu?

Die unbeständigen Manifestationen der Prakriti (der materiellen Natur); alle Formen und Zustände der materiellen Energie.

Die Beschäftigung mit avastava-vastu, dem Reagieren auf diese vorbeiziehenden Umstände und die mentale Aufwühlung an ihnen, ist die grösste Zeitverschwendung für das Lebewesen.

4. Was ist vastava-vastu?

Gott, das Lebewesen, und alle Energien Gottes (antaranga-sakti – seine Innere Kraft, welche die ewige Gotteswelt konstituiert, bahiranga sakti – seine äussere Kraft, die Gesamtheit der Materie, die materielle Schöpfung, welche Gott Seelen, die in Gleichgültigkeit zur Wirklichkeit leben wollen, zur Verfügung stellt)

Auch die materielle Energie ist reell, ist Substanz. (Bhagavad Gita 7.14) Nur die verschiedenen Formen, welche in unendlicher Veränderung sind, wie Blasen auf den Wellen des Ozeans, gehören der Nichtsubstanz an. Aber das Grundmaterial auf welchem all diese Veränderungen geschehen, ist ewig.

5. Religion ist die Svabhava (wesensgemässe Natur) von vastava-vastu.

Das Wesen des Ewigen ist es, Austausch zu haben.

Wenn das Lebewesen in der materiellen Welt sich wieder der natürlichen Ordnung der Beziehung zur Wirklichkeit eingibt, erlangt es sich selbst.

Die ewige Funktion des Lebewesens ist es, ein Diener von Sri Krishna zu sein und mit ihm in liebevollem Austausch zu stehen.

6. Warum ist dies nicht die Erfahrung der Seele in der Welt?

Wenn Substanz mit einer anderen Substanz in Berührung kommt, oder nur schon in dessen Nähe sich befindet, gibt es vikara (Beeinflussung, Transformation)

Dann nimmt die die Substanz zeitweilig (im Falle von jiva-svabahava-vikara – der Veränderung in der Natur des ewigen Lebewesens – können dies Millionen von Leben sein) eine angenommene, erworbene Natur an. Diese nennt man nisarga.

Wasser kann in Berührung mit Feuer verdampfen oder es kann zu Eis werden, wenn es Kälte ausgesetzt wird.

Die svabahava (wesensgemässe Natur) geht dann in eine latente Position ein. Was tut dann das Lebewesen in nisarga (in der unnatürlich übergestülpten Identifikation, welche Leid ist)? Karma, jnana und yoga (Weltbejahung, Weltverneinung und der Versuch, Kontrolle über die Welt zu erlangen)

Dann wird nisarga aufgrund von Gewohnheit zur zweiten Natur und scheint wie „natürlich“ zu sein.

7. Religion ist das ewige Liebesangebot Gottes, das sogar innerhalb der Prakriti (der Wandelwelt) zugänglich ist. Die Schöpfung wird immer aufgelöst, wenn Sanatan-dharma in dieser Schöpfung nicht mehr zugänglich ist. Die Schöpfung hat zwei Grundzwecke: die Möglichkeit des Vergessens und die Möglichkeit der Wiedererinnerung.

Sanatan-dharma ist auch in der Schein-identität von nisarga verständlich, da der Kontakt mit ihr in der Seele gada-samskaras (inhärente, intrinsische Erinnerungen in der Seele) wachruft, welche eine ganz tiefe Bestätigung geben.

8. Die Entwicklung dieser aufwachenden Sehnsucht wird in neun Abschnitte gegliedert, welche nicht linear durchlaufen werden und die vorangegangenen Schritte sind auch niemals abgeschlossen (ausser anartha-nivritti)

-sraddha (Vertrauen)

-Sadhu-sanga (Gemeinschaft mit Heiligen)

-Bhajana kriya (in Anleitung der Heiligen wird man in eine Theopraxis eingeführt)

-Anartha-nivritti (das Überwinden der Wertlosigkeit, d.h. Anhaftungen und Fehlauffassungen)

-nistha (Stetigkeit)

-Ruci (einen tiefen Geschmack an der Theopraxis)

-Asakti (Anhaftung an Gott)

-Bhava (emotionales Involviert-sein)

-Prema (reine Liebe zu Gott)

9. Bhakti ist nicht die vritti (Aktivität) der Seele. Wenn das Lebewesen glaubt, Bhakti ausführen zu können, nennt man sein Bemühen „indriya vyapara bhakti“.

Transzendente Bhakti ist krishna-anusilanam, die Kultivierung unserer Aktivität des Körpers, Worte und Gedanken und Gefühlen in Verbindung mit Sri Krishna unter der anugatyā (Anleitung) einer selbstverwirklichten Seele (in svarup-siddhi).

Bhakti ist avaroha-pantha (in der völligen Hingabe geschenkt bekommene Einwirkung Gottes)

Was ist das Dharma (die finale Bestimmung) der Seele? Prema (reine Gottesliebe).

Und diese hat ein Objekt. Solange die Seele nicht mit dem Objekt seiner Prema zusammenkommt, kann sich sein Dharma (seine letztliche Bestimmung) nicht manifestieren. Es muss also mit Krishna und Krishnas innerer Energie Kontakt haben – und dieser Kontakt

innerhalb der materiellen Welt wird Sadhu Sanga (Gemeinschaft mit einer selbstverwirklichten Seele) genannt.

10. Wenn Bhakti die Seele berührt, wird die ewige Form des Lebewesens offenbar (svarup-siddhi).

Dann beginnt die Seele in der Wirklichkeit der ewigen Gotteswelt zu handeln (vastu siddhi).

Urvertrauen und apostolisches Glaubensbekenntnis

Spirituelle Gemeinschaft funktioniert nur, wenn die Seelen, mit denen wir Sanga haben, genug menschliche Reife aufweisen und durch die ausgeprägte Individualität des anderen nicht in Frage gestellt wird. Für gewisse Spiritualisten stellen die individuellen Lern- und Wachstumsphasen einer anderen Seele eine Bedrohung dar. Und Menschen, die sich angegriffen fühlen, können sehr grausam werden... speziell wenn ihre religiöse Identität, das bisherige Glaubensbekenntnis, in Frage gestellt wird.

Damit freie Gemeinschaft ermöglicht wird, bedingt das die Abkopplung vom Gruppenabhängigkeitsgefühl und die Festigung in der individuellen Beziehung zu Gott. Es benötigt die Selbstverankerung in eigenen Erfahrungen und ein Respektieren der inneren Lebensspur, dem innersten Gewissen (die Taubheit der inneren Führung gegenüber wird im Lateinischen „ab-surdus“ genannt). Die Gewissheit des Herzens sprengt mit grosser Wahrscheinlichkeit die Norm und die Form, die religiösen Vorgaben.

Gemeinschaft auf dieser Grundlage ist nicht geprägt von ständigem Beurteilen der Anderen (gerade in spirituellen Gemeinschaften erlebt man die Glaubensbrüder oft als restriktives Glaubenskomitee), da man Eigenheit wirklich erlebt und von der Eigenheit der Anderen nicht bedroht wird. Die unterschiedlichsten individuellen Ansätze werden harmonisiert in der Ausrichtung auf den alles verbindenden Urquell.

Auf diesem Grundgefühl erst kann man ein wirklich Suchender sein, offen für die Wirklichkeit und nicht befangen vom religiösen System.

Der aufrichtig Suchende wird vieles in Frage stellen müssen, vieles der Theopraxis mag sogar wegfallen und doch macht er die Erfahrung, dass er sich nicht abtrennt von der Gottesbeziehung. Man kann zur gleichen Zeit Kritiker als auch Glaubender sein. Die beiden schliessen sich nicht aus und bedingen sich vielleicht sogar.

Bhaktivinoda Thakur konnte eine kritische Exegese seiner eigenen Tradition machen und dennoch (oder deswegen?) ein ganz tief Glaubender bleiben.

Immer wieder sind spirituelle Weggefährten zu mir gekommen und bekamen einen Glaubenschock, als ich ihnen die Passagen aus der Einleitung der Krishna Samhita vorlas, wo Bhaktivinod Thakur sagt, dass das Srimad Bhagavatam nur 1000 Jahre alt ist in der vorliegenden Form und dass es auch nicht von Vedavyas verfasst wurde.

Diese Apostase (Glaubenskrise) wurde dadurch ausgelöst, wenn Menschen ihre heilige Überzeugung, ihr Glaube an das gesamte idealisierte Dogma, an die Gesamtdoktrin gehängt

haben. Und wenn nur ein kleiner Teil nun in Frage gestellt wird, droht das ganze Gebäude zusammenzustürzen. Im Festhalten an eine Glaubensdoktrin kann die Differenzierung der Anschauung, von dem der gesamte innere Fortschritt abhängt, nicht mehr geschehen.

Srila Bhaktivinod Thakur aber teilte den gesamten Inhalt aller heiligen Texte in zwei Grundkategorien ein (aus: Krishna samhita, Einleitung und „the bhagavat“)

-artha-prada

Damit meint er das apostolische Glaubensbekenntnis, die kumulative Tradition, in welcher die ewige Wahrheit erwachsen ist. Dies sind die relativen Aussagen der heiligen Schriften, die gemäss Bhaktivinod Thakur die ersten 9 Themen des Bhagavatam umfassen (siehe SB 2.10.1) Dazu gehört offensichtlich auch das Alter der heiligen Schrift und ihre Autorenschaft. Dieser Teil der Schrift muss auch Bestandteil der menschlichen Analyse werden, soll kritisch beleuchtet sein und auch in Frage gestellt werden. Selbst wenn durch die kritische Betrachtung die menschengemachte brüchige Unversehrtheit verloren ginge, wäre das Grundvertrauen, der Transzendenzbezug der Seele zu Gott hin, dennoch vollständig unberührt.

Als Beispiel für artha-prada führt Bhaktivinod Thakur einen Vers des Srimad Bhagavatam an (12.1.19) in welchem beschrieben wird, dass eine bestimmte Königsdynastie in neuerer Zeit für 345 Jahre regieren werde. Der erste Kommentator des Bhagavatam, der mancherorts als sakrosankt gilt, bestätigte diese Aussage.

Bhaktivinod Thakur widerspricht nun beiden und erklärt aufgrund historischer Berechnungen diese Aussage als falsch.

Ebenso als artha-prada erklärt Bhaktivinod Thakur die vedischen Beschreibungen der Himmel und der Hölle. Die seien gemacht worden, um religiöse Praktikanten zur Moral zu erziehen mit der Strategie der Belohnung und der Bestrafung. Folgedessen dürfe man solche Aussagen (wie zum Beispiel im SB 5.26) nicht wörtlich verstehen.

Sehr offensichtliche Beispiele für artha-prada findet man zum Beispiel auch in den Büchern von Srila Prabhupada. Er schreibt dort, dass in jedem Universum nur eine Sonne existiere und dass alle Sterne, die man im Nachthimmel sähe, nur das Sonnenlicht reflektierten. (Erläuterung zu SB 3.15.2 und 5.16.4)

In den artha-prada-Bereich hinein fällt auch die gesamte Historizität einer religiösen Tradition, welche dem kritischen Blick nicht entzogen werden darf und nicht ideologisiert behandelt werden soll.

Der zweite Teil heisst:

-paramartha-prada

Damit wird der Transzendenzbezug gemeint, der nicht auf Struktur angewiesen ist. Es ist das Erleben, Seele zu sein und in jedem Moment im Austausch mit dem ewigen Gegenüber – Gott – zu stehen. Dieser Bereich ist absolut, transzendental und übersteigt den Erfassungsbereich des menschlichen Geistes.

Das Urvertrauen ist die natürliche Grundeigenschaft der Seele. Es ist Wesensnatur.

Aber das apostolische Glaubensbekenntnis (artha-prada) ist eine mentale Tätigkeit, ein Festhalten an bestimmten, und wie es sich in der Geschichte immer wieder herausstellte, unwahren Ideen und Idealen. Die confessio mag aber ein Ausdruck des Grundvertrauens sein, genauso wie es religiöse Architektur, Musik und Tanz auch sind.

Bhaktivinod Thakur macht die subtile, doch wesentliche Unterscheidung zwischen kumulativer Tradition (eine Tradition, die sich in der menschlichen Geschichte entwickelt hat, aber auch deren Zerfalls- und Abnützungerscheinungen aufweist), apostolischem Glaubensbekenntnis und dem Urvertrauen. Dadurch eröffnet er die Türe für die Möglichkeit einer empirischen kritischen Exegese.

Das Glaubensbekenntnis (artha-prada) ist Teil dieser Welt und darf und muss sogar – der religiöse Imperativ der ständigen Suche fordert danach – kritisch betrachtet werden. Es verändert sich auch in der Historie und wird geformt. Wer diese confessio (artha-prada) in seinem inneren Weg nicht von religio, dem paramartha-prada, zu trennen vermag, der kommt in eine Glaubenskrise wenn die Anschauung, oder nur schon Teile der Überzeugung, in Frage gestellt werden. Wenn jemand sein Vertrauen auf relative, von Menschen gemachte Grundlagen stellt, deren Natur der Wandel ist, muss er natürlicherweise Angst haben vor jeder neuen Anschauung und seine Spiritualität beschränkt sich auf den Kampf des Festhaltens. Der kleinste Widerspruch innerhalb der Schriften, Uneinigkeiten in den Kommentaren der Heiligen oder ein geringer Fehler dieser Heiligen in ihren Büchern (die aus dem Blickwinkel der kritischen Exegese natürlicherweise en masse anzutreffen sind) würde das Vertrauen schwächen. Deswegen wird es lieber verdrängt und ignoriert und die Auseinandersetzung damit wird dann oft vermieden mittels Verleumdungen der Kritiker.

Wenn die Krishna-bhakti unter aufgeklärten Menschen des 21. Jahrhunderts ernst genommen werden soll, dann muss es für die kritische Exegese der Tradition, des artha-prada, offen sein. Das Festhalten an Worten, an einzelnen Aussagen ohne den Sinn des Zusammenhanges und ohne reflektierte Interpretation, sowie auch die allzu wörtliche Übersetzung der Auslegung, der Buchstabenglaube, muss überwunden werden, um das paramartha-prada, den ewigen Inhalt des Krishnabewusstseins nicht nur Blind-gläubigen (die oft durch den Leidensdruck ihrer Unversöhnlichkeit mit der Welt sich daran festklammern), sondern auch wachen und aufrichtig suchenden Menschen zugänglich zu machen.

Bhaktivinod Thakur hat mit seinen Ausführungen vor 150 Jahren sicher eine Türe dazu eröffnet.

Zweiter Teil: Gemeinsam Gott ehren

Religiöse Integration

Religionen sind Modelle, die versuchen, das Letzliche, Gott, sowie auch die Welt und uns selber zu deuten. So wie ein wissenschaftliches Modell ständig verändert und der Wirklichkeit angeglichen wird, so muss sich auch die vom Menschen verstandene Religion ihr Modell neu gestalten, muss die heiligen Bücher für die jeweilige Zeit, für das Hier und Jetzt ausdeuten.

Wie Menschen brauchen nach wie vor Rituale und Zeremonien. Wie wollen ja feiern, was wir zutiefst sind.

Wer ein Glaubensbekenntnis verabsolutiert, isoliert den Menschen in eben diesem Bekenntnis. Er wird gehalten, Gott und die Welt in Begriffen und Konzepten zu erfassen und zu erkennen. Das Bekenntnis kann aber die Sicht auf die Wirklichkeit verstellen.

Die heutige Zeit braucht eine Transkonfessionalität.

Viele Menschen in Europa gehören keiner Religion mehr an. Eine grosse Zahl ist nicht mehr getauft. Unter diesen Menschen sind nicht wenige, die sehr religiös sind, aber keiner Konfession mehr angehören wollen. Man kann durchaus ohne Konfession einen spirituellen Weg gehen, denn jeder Weg führt letztlich über die Konfession heraus.

Jede religiöse Tradition kann sich heute nicht mehr genügen und braucht den Anstoss von aussen um ihren Kern zu vertiefen und den heutigen Umständen gerecht zu werden.

Die Begegnung der Religionen ist heutzutage nicht mehr eine Begegnung im Banne der Feindschaft oder mindestens der Konkurrenz, sondern eine der gegenseitigen Befruchtung.

Unverträglichkeiten gibt es nicht nur zwischen den verschiedenen Traditionen, sondern auch innerhalb der eigenen Traditionen (Shankara und Madhva sind genauso weit auseinander entfernt wie Thomas und Bonaventura).

Drei Perspektiven, die Absolutheit einer religiösen Tradition zu deuten

-Es ist die absolute Religion. Alle anderen sind entweder keine Religion oder befinden sich auf dem Weg, Religion zu werden.

-Die Religion ist eine Religion neben den anderen. Es ist eine wahre und echte Religion, kann aber keinen Exklusivitätsanspruch erheben. Die Wahrheit einer Religion bedeutet nicht die Unwahrheit einer anderen.

Dass Gott zum Beispiel Israel oder die Kirche auserwählt hat (Identitätsprinzip), heisst nicht, dass Gott ein anderes Volk oder eine andere Religion nicht auserwählt hat (Widerspruchsprinzip). Die Aussage, meine Religion sei die wahre Religion, schliesst die Wahrheit der anderen Religionen nicht aus.

-Die Religion hat ewig wahre und gültige Inhalte. Sie zielt auf ein Mysterium hin, das in den verschiedenen Traditionen verschieden benannt wird, welches auf je eigene Art in jeder echten Religion wirksam wird.

Das Verhältnis der Religionen ist nicht mit der Beziehung zweier Handelsfirmen zu vergleichen, die jede die eigene Ware denselben Kunden verkaufen will. Es ist auch nicht zu vergleichen mit dem diplomatischen Gespräch zweier Weltmächte, die sich gegenseitig verstehen müssen, um die Welt nicht zu vernichten.

Die Religionen sind weder Konkurrenten noch Feinde. Sie sind eher wie zwei Sprachen, die alle sagen, was sie sagen wollen, jede auf ihre Weise. Zwei Lebensformen, die den Reichtum menschlichen Lebens darstellen.

Religiöse Begegnung

Man studiert die Doktrinen der verschiedenen Religionen. Das ist ein zwischenreligiöser Dialog.

Wenn sich aber das Gespräch im Innersten der Person entzündet, ist das innerreligiöser Dialog, der in sich eigentlich die Grundhaltung jeglicher Spiritualität darstellt.

Man stellt sich die Frage nach der Wahrheit und lässt die Erfahrungen der verschiedenen Überlieferungen in sich nachklingen.

Dieser innerreligiöse Dialog führt die Seele in eine Wüste, die reinigend, aber auch auflösend sein kann. Die Mauern der Mikrodoxie stürzen ein, aber man wird umso weniger unter den Trümmern begraben, als es einen gelingt, die Steine aufzusammeln, um anstelle des bestehenden Hauses ein neues Haus zu bauen. Es geht dabei nicht um den Bau eines isolierten Bunkers, sondern um ein Bei-sich-sein, ein offenes Domizil für die Kommunikation mit der Wirklichkeit.

Die Suche wird zu einem nach allen Seiten offenen Gebet.

Dabei wird die Religion des anderen zu einer persönlichen existentiellen religiösen Frage, die nicht um das eigene Ich und dessen bisherige Anschauungsweise zentriert bleibt, sondern sich ganz für die unerwartete Führung Gottes öffnet.

Solange der Kontakt mit der Spiritualität des anderen oberflächlich bleibt, ist es leicht, Toleranz und sogar Sympathie zu zeigen – man stellt sich aber nicht die persönliche Frage nach der Wahrheit – die alles Bisherige in einem wieder in Frage stellen könnte.

Manchmal verbirgt sich hinter dem nach aussen hin respektvollen Verhalten eine verächtliche Gleichgültigkeit. Man mag, angestiftet aus Kuriosität, die Weltanschauung des anderen erforschen, aber ohne innerreligiösen Dialog bleibt man verschlossen in sich selbst und meidet das Gespräch über den Sinn und das Ziel des Lebens.

Innerreligiöser Dialog akzeptiert, sich durch den anderen belehren zu lassen und nicht nur durch seine eigene Clique. Man verlässt das mehr oder weniger unbewusste Verhalten, dem die Idee eines privaten Eigentums im Bereich des Religiösen zugrunde liegt. Der innerreligiöse Dialog ist ein Akt der Assimilierung.

Religiöser Pluralismus

Die Mentalität der Dialogverweigerung „bis hierher und nicht weiter“ ist bereits Ausdruck von Nationalismus und Fundamentalismus – und führt nicht erst dazu.

Identität entwickelt sich dort, wo man sich auf das Fremde einlässt und sich versuchsweise vom Übernommenen distanziert. Darum ist die Angst, Begegnung mit fremden Religionen führe weg von der eigenen Spiritualität, unbegründet. Durch interreligiöses und interkulturelles Lernen und Kommunizieren wird am Fremden Eigenes wahrgenommen und bewusst; eigenes wird differenziert, erweitert und geklärt. Eigentlich ist eine günstigere und ergiebigere Lernsituation kaum vorstellbar.

Heute religiös zu sein heisst interreligiös zu sein. Das ist der Geist des Sanatan Dharma, der Transreligiosität.

Wenn die Vielfalt der Wege von Gott gewollt sind, dann geht es in der Begegnung der Religionen um mehr als nur „Freundlichkeiten“ auszutauschen.

"Weshalb bist du neidisch und aufgebracht über jene, die eine andere Form der Verehrung haben?"

Es gibt Unterschiede in Personen, Orten und Ländern. Einige tätigen die Verehrung in einem Lendenschurz oder nur einem Tuch bekleidet, während andere es in Königskleidern tun. Einige beten gebückt, andere tanzend. Jemand ehrt das Brahman (die leuchtende Ausstrahlung Gottes) mit geschlossenen Augen, andere sitzen in einer yogischen Körperhaltung während andere absorbiert sind in die Heiligen Gottesnamen (sankirtan). Aber sie alle verehren Ihn, den Ruheort aller Opulenzen, Sri Krishna. Deswegen, in der Stimmung einer Geschwisterlichkeit, sollten wir alle miteinander kooperieren. Im Leben und im Tod einfach Ihm dienen.“ (4. Kapitel des “Prema Pradipa” von Srila Bhaktivinoda Thakura – dies hat er vor über 100 Jahren geschrieben)

Mit welchem Recht betrachten wir die eigene spirituelle Tradition als etwas Abgeschlossenes? Gerade die indische Tradition betont doch immer wieder auch die mündliche Tradition, und nicht nur das geschriebene Wort.

Müssten wir nicht vermehrt den Glaubensgeschwistern begegnen und uns von ihnen herausfordern lassen? Weshalb bringen wir uns in einen offenen Austausch und Dialog, eine Begegnung mit den Erfahrungen des anderen, nicht überzeugender ein?

Darf ich es als „etwas Anderes“ gelten lassen? Zumindest mich von der Andersartigkeit bereichern lassen.

Nicht nur der inter-, aber auch der intra-religiöse Dialog befruchten. Ich habe staunenderweise immer wieder beobachtet, wie die Angst vor dem intrareligiösen Dialog fast noch grösser ist.

Voltaire soll einmal gesagt haben, bei nur einer Religion bestehe die Gefahr des Totalitarismus, bei zweien die Gefahr des Konfliktes, bei drei und mehr Religionen die Chance der Harmonie.

In der Begegnung mit anderen Religionen sollten wir die Haltung einnehmen, die Gott von Mose verlangt hat: „Ziehe deine Schuhe aus, du betrittst heiligen Boden.“

Interspiritualität ist Sanatan Dharma.

Begegnung der Religionen

Die Begegnung der Religionen ist für das religiöse Leben der heutigen Menschheit lebensnotwendig geworden. Findet sie nicht statt, werden die überlieferten Religionen noch mehr an Vertrauen verlieren und zu altmodischen Relikten werden, die keine Bedeutung für die Menschen von heute mehr haben, und andererseits – was noch schlimmer ist, wird der moderne Mensch noch entwurzelter und ärmer werden.

Die Zeit der Einbahnstrassen in der Begegnung der Religionen und Kulturen oder dem isolierten Nebeneinander, ist vorbei. Auch wenn es noch Spuren und Überbleibsel einer kolonialistischen Haltung gibt, so sterben diese doch schon allein dadurch ab, dass sich die Menschen ihrer mehr und mehr bewusst werden. Weder Monolog noch Eroberung können die Menschen vor der Trivialität des Profanen abhalten, sondern nur die Inspiration des Miteinander.

Die Meinung, ein Volk, eine Kultur oder Religion habe das Recht – oder die Pflicht – alle übrigen Völker, Kulturen oder Religionen zu beherrschen, gehört endgültig in eine vergangene Epoche der Weltgeschichte.

In dem Sinne ist das zwischenreligiöse Gespräch nicht nur eine dringliche Forderung, sondern geschichtliche Pflicht.

Wenn es aber Echtheit haben soll, wird es zu einem innerreligiösen Gespräch, das heißt, es muss damit beginnen, dass ich mich selber und die Relativität meiner Bekenntnisse in Frage stelle und die Herausforderung eines möglichen Wandels, einer Konversion, das Risiko eines Umsturzes meiner überlieferten Denk- und Lebensmuster ganz und gar annehme.

Es macht keinen Sinn, die Arena des echten religiösen Gesprächs ohne eine solche selbstkritische Haltung zu betreten. Der Treffpunkt liegt nicht auf dialektisch abgestecktem neutralem Gebiet, das beide im Grunde unberührt bleiben lässt, sondern in einem Selbst.

Dazu braucht es auch das Betrachten des Anderen jenseits des eigenen Bezugsrahmens. Der Nächste ist nur verstehbar im Radius seiner eigenen Welt und nicht mit dem Parameter eigener Werte und Überzeugungen.

Es ist nicht eine Abstellkammer, in der man seine persönlichen Überzeugungen zeitweise um des Gespräches willen verstaut, sondern vielmehr das Transzendieren der begrifflichen Ebene. Somit wird das Zurücknehmen eigener bisheriger Prägungen und Überzeugungen nicht einfach ein methodisches Hilfsmittel, sondern ist Teil der Praxis. Dann wird die religiöse Begegnung nicht blosser Belehrung, noch erschöpft es sich in blosserem Zuhören.

Die meisten religiösen Systeme thematisieren nicht den Unterschied zwischen der Wahrheit und der Überzeugung, mit der jemand an ihr festhält, zwischen Ideen und Vorstellung und dem, worauf sie sich richten, zwischen Ausdruck und Formulierung und Ausgedrücktem und Formuliertem. Gerade diese Differenzierung ist aber notwendig, um sich auf die Innenwelt meines Nächsten einlassen zu können.

Das religiöse Gespräch ist ohne Überlegenheitsdenken oder Hintergedanken. Mehr noch, wenn es ein echtes Gespräch sein soll, muss auch ausgeschlossen sein, dass seine Ergebnisse und Ziele von vornherein feststehen. Es kann kein echtes Gespräch führen, wer bereits vor Beginn zwingend fordert, was am Ende herauskommen soll, oder wer von vornherein entschlossen ist, sich aus dem Gespräch zurückzuziehen, sollte es Themen berühren, die er von sich aus a priori ausgeklammert hat. Gespräch ist nicht in erster Linie Studium, Beratung, Prüfung, Predigt, Verkündigung, Unterricht..... Das Gespräch lebt vom Sprechen, aber auch vom Hören und Beobachten, vom Korrigieren und Zurechtrücken und vom Korrigiert – und Zurechtgerücktwerden. Sein Ziel ist gegenseitiges Verstehen.

Im religiösen Gespräch geht es auch nicht bloss um einen Austausch von Lehrmeinungen oder gelehrten Gedanken. Das heißt, man läuft im Gespräch immer Gefahr, seine eigenen Vorstellungen, den bisherigen Horizont, unter Umständen sogar seinen gesamten Lebensrahmen ändern zu müssen. Das religiöse Gespräch ist keine Salonunterhaltung.

Der springende Punkt seines Glaubens soll in einem selber aufleuchten.

Die religiöse Vielfalt

„Es hat mir immer sehr fern gelegen zu denken, dass Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche binde.“ Edith Stein

Haben die verschiedenen spirituellen Traditionen nicht total verschiedene und untereinander widersprüchliche theoretische und praktische Konzepte anzubieten? Unterschiede sowohl in ihren Lehren und Schriften wie in ihren Riten und Verehrungen, wie schliesslich auch in ihrer Ethik und Disziplin? Die Angehörigen der einzelnen Traditionen wissen meist nur zu gut voneinander, worin sie gerade in der Praxis eklatant nicht miteinander übereinstimmen. (Muslime, Hindus und Buddhisten enthalten sich des Alkohols, Juden und Muslims essen kein Schweinefleisch, Sikhs und orthodoxe Juden schneiden ihre Haare nicht, Hindus und Buddhisten glauben an die Reinkarnation, Muslime dürfen mehrere Frauen haben...)

Was ist ihnen aber gemeinsam, was verbindet sie denn noch angesichts vieler Divergenzen, Unvereinbarkeiten und Exklusivitäten?

Gewiss sind und waren Religionen immer in Versuchung, zum Zwecke des Machterhalts ihrer Institutionen, Konstitutionen, und Hierarchien nur um sich selber zu kreisen. Und doch vermögen sie als geeinte Kraft der Welt vermitteln, mit einer ganz anderen moralischen Kraft als dies internationale Organisationen tun könnten, dass es um das Wohl des Menschen geht. Es geht um Gottes- und Nächstenliebe und dessen Radikalisierung, der Feindesliebe, um Gerechtigkeit, um die Überwindung menschlichen Leides, um das Erfüllen des Weltengesetzes, das Harmonie auch im Hier und Jetzt schafft. Menschenwürde, Menschenfreiheit, Menschenrechte lassen sich nicht nur positivistisch statuieren, sondern in einer letzten Tiefe eben nur religiös begründen.

Gewiss waren Religionen immer in Versuchung, sich auf spezielle Traditionen, rituelle Vorschriften zu fixieren und sich in ihnen so isolieren, dass man meinen könnte, sie hätten die einzige Wahrheit. Und doch können sie mit grosser und tiefer Autorität und Überzeugungskraft ethische Grundnormen und handlungsleitende Maximen in die Welt hineinstrahlen, die von einem Unbedingten, einem Absoluten her begründet werden und deshalb ein ganz anderes Gewicht haben als politische Parolen.

Religionen sind und waren immer in der Versuchung, legalistisch auf gewissen rigorosistischen Extremsituationen zu beharren. Und doch können sie die Menschheit für einen vernünftigen Weg der Mitte zwischen Libertinismus und Legalismus gewinnen. Denn alle Religionen fördern Handlungsbilder, die einen Weg der Mitte weisen, einen Weg zwischen Besitzgier und Besitzverachtung, Hedonismus und Asketismus, Sinnenlust und Sinnenfeindlichkeit, Weltverfallenheit und Weltverneinung... Es ist die in allen Traditionen zu findende Verantwortung sich selbst und er Umwelt gegenüber, die Vermittlung innerer Werte als Steuermechanismus.

Gewiss sind und waren Religionen immer in Versuchung, sich in einem unendlichen Gestrüpp von Geboten und Vorschriften, Kanones und Paragraphen zu verlieren. Und doch können sie eine oberste Gewissensnorm vermitteln, einen kategorischen Imperativ, der alle in der Tiefe und in seiner Grundsätzlichkeit verpflichtet

Gewiss sind und waren Religionen immer in Versuchung, Menschen autoritär zu kommandieren, blinden Gehorsam zu fordern, und die Freiheit und die Individuation des Einzelnen zu vergewaltigen. Doch sie vermitteln auch motivierende Lebensmodelle, die Biographien der Heiligen, die die ethischen Modelle nicht nur trocken vordozieren, sondern durch ein konkretes Lebensmodell zur Nachfolge einladen.

Gewiss sind und waren Religionen immer in Versuchung einer doppelten Moral, nämlich die Gebote und ethischen Forderungen nur anderen zu predigen und sie selber nicht anzuwenden. Doch können sie durch eine letztliche Zielbestimmung einen Sinnhorizont auf der Erde aufleuchten lassen, denn alle Religionen beantworten die Frage nach dem Sinn des Ganzen, einer Existenz über den Tod hinaus.

Denn alle Religionen verbindet

- eine Überzeugung von der fundamentalen Einheit der menschlichen Familie, von der Gleichheit und Würde aller Menschen
- eine Verbundenheit mit aller Kreatur – dass wir nicht das Recht haben zu zerstören, was nicht von uns geschaffen wurde
- ein Gefühl der Unantastbarkeit des Einzelnen, die Unverfügbarkeit der menschlichen Person und die unveräusserliche Freiheit des Menschen.
- eine Erkenntnis, dass Macht nicht gleich Recht ist, dass also menschliche Macht nicht sich selbst genügen kann und nicht absolut ist.
- dass Glaube, dass Liebe, Mitleid, Selbstlosigkeit und die Hingabe zu Gott letztlich grössere Macht haben als Hass, Feindschaft und rücksichtsloses Vertreten von Eigeninteressen.
- ein Gefühl der Verpflichtung, an der Seite der Armen und Unterdrückten zu stehen, eine notwendige Solidarität untereinander
- eine tiefe Hoffnung, nicht von dieser Welt zu sein. Ewig zu sein und somit zu allem vorläufigen Schönen und Bösen doch letztlich transzendent und unberührt zu sein.
- dass wir von Gott erwartet sind, der ein aktives Interesse hat, unsere Zeitweiligkeit mit der Vermittlung seiner Lieblichkeit zu durchbrechen.

Ökumene

„Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen“
chinesisches Sprichwort

Dialog wird die Religionen verändern und zwar genetisch, das heisst von innen her und nachhaltig.

Echte Begegnung bewirkt in der Tat eine Ausweitung des Bewusstseins sowie eine Stärkung der eigenen Identität. Dies gilt sowohl auf individueller wie auf kollektiver Ebene. Es gilt für die Begegnung zwischen einzelnen Menschen wie zwischen Völkern und Religionen. Für den Aufbau einer interreligiösen Dialogkultur bedeutet dies: Nicht Auflösung der inhaltlichen und institutionellen Unterschiede und eschatologischen Anschauungen, nicht Gleichmacherei ist das Ziel, sondern existenzielle Begegnung, in welche man eintritt mit der Sehnsucht, mehr über den unbegreiflichen Gott zu erfahren, der auch in den Worten der eigenen Tradition nicht vollständig beschreibbar ist.

Der eigene Standpunkt wird also entabsolutisiert, aber darf und soll dennoch klar vertreten werden. Im echten Dialog also erfährt man, wie begrenzt und ergänzungsbedürftig die eigene Tradition ist, aber man erkennt auch ihre Einzigartigkeit und Einmaligkeit.

Dem Atheisten war es gleichgültig, ob es da noch Menschen gab, die nicht Atheisten waren. Denn die ganze Existenz würde ohnehin einmal sinnlos in den Orkus stürzen. Aber für einen

Glaubenden, der Sinn in der Welt sieht, erhebt sich die Frage, was für einen Wahrheitsgehalt Gott in den anderen Traditionen geoffenbart hat.

Die verschiedenen religiösen Ansätze bekommen einen Sinn im Plan Gottes in dieser Welt als eine liebevolle Erziehungsmaßnahme.

Religiöse Traditionen sind der lebendige Ausdruck der kollektiven Sehnsucht grosser Bevölkerungsgruppen, der Widerschein von Tausenden von Jahren der Suche nach Gott.

In der interreligiösen Begegnung darf keinerlei Motivation mitschwingen, den Gesprächspartner überzeugen zu wollen oder vor ihm eine Präsentation zu machen. Die Zeit der Abwertung anderer zwecks Selbstdefinition ist vorüber. Man geht aber auch nicht standpunktlos und unverankert in die Begegnung ein und die Absicht ist nie synkretistische Verschmelzung. Ein tiefes Vertrauen in Gottes Unbegrenztheit bedarf dann keiner Nivellierung. Neues erwächst nicht durch Auflösung oder Gleichmachung der Gegensätze, sondern durch ihre integrierende Vereinigung.

Die Begegnung mit der anderen Religion ist ein gemeinsames Zugehen auf die Wahrheit, es ist kompromisslose religiöse Partnerschaft ohne versteckte Ziele und Motive. Die Vielfalt der Kulturen und Religionen müssen wertgeschätzt und als Ausdruck der Unendlichkeit Gottes gesehen werden. Sie sind auch nicht die primitive Vorstufe zum eigenen religiösen Verständnis. Sie sind verschiedene Zugänge zu der allumfassenden Wirklichkeit, die wir Gott nennen. Man braucht sich aber gegenseitig, um voneinander zu lernen und um sich zu bereichern.

Eine neue postkolonialistische, postimperialistische, postmoderne Weltkonstellation zeichnet sich ab und damit eine durch neue Kommunikationstechnologien immer enger vernetzte polyzentrische Welt. Diese polyzentrische Welt wird aber zugleich eine transkulturelle und multireligiöse Welt sein. Und in einer solchen Welt bekommt nun der ökumenische Dialog unter den Religionen der Welt ein völlig neues Gewicht. Die postmoderne Welt braucht um ihres Friedens willen mehr denn je auch die globale religiöse Verständigung, ohne die eine politische Verständigung letztlich nicht möglich sein wird. „Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“, postuliert Hans Küng.

Keine Frage hat in der Geschichte der Religionen mehr Blutvergiessen gekostet wie die Frage nach der Wahrheit.

Blinder Wahrheitsfanatismus hat noch zu allen Zeiten und in allen Religionen hemmungslos verletzt und gemordet. Umgekehrt hat das Resultat davon, müde Wahrheitsvergessenheit und Wahrheitsgleichgültigkeit eine Orientierungslosigkeit im Menschen zur Folge, bis hin zu einem Agnostizismus oder der Gleichgültigkeit in allen Fragen der Finalität.

In der interreligiösen Verständigung stellt sich nun die Frage: Ist ein Weg theologisch verantwortbar, der es einem gestattet, die Wahrheit der je anderen Religionen zu akzeptieren, ohne die Wahrheit der eigenen Tradition und damit die eigene Identität preiszugeben?

Und wie begegnet man dem Anderen?

Dazu gibt es verschiedene Strategien:

-Die Festungsstrategie (nur die eigene Religion ist die Wahre)

Alle anderen Religionen sind unwahr. Religiöser Friede wird garantiert, wenn wir alle die gleiche wahre Religion, nämlich die meine, leben.

Dieser Exklusivitäts- und Superioritätsstandpunkt, begleitet von Berührungängsten, ist in allen Traditionen anzutreffen. Allein das ist vielleicht ein Argument für dessen Unglaubwürdigkeit. Es ist der Geist von eigener geistiger Beschränktheit, die es einem nicht

einmal erlaubt, ernsthaft und fragend über die eigenen Grenzen zu schauen. Es ist aber auch der Geist der Intoleranz, des Wahrheitsabsolutismus und der Selbstgerechtigkeit, der so viel ehrlich Suchenden den Zugang zur Spiritualität verbaute. Verbunden mit diesem religiösen Imperialismus und Triumphalismus ist eine rechthaberische und lernunfähige theologische Apologetik, die im Glauben, Frieden zu stiften, so viel Unfriede schürt, weil sie isoliert von Wahrheit die Menschen nicht verbinden kann.

-Die Verharmlosungsstrategie

Das existentielle Problem „Wahrheit“ existiert nicht wirklich, denn jede Religion ist auf ihre Weise, in ihrer Essenz auf die gleiche Weise wahr. (Relativismus)

Religiöser Friede wird am besten verwirklicht durch das Ignorieren der Unterschiede und Widersprüche, und indem man alle Wahrheiten und Werte vergleichgültigt.

Es wäre eine Einebnung der grundlegenden Unterschiede und Widersprüche in den einzelnen Traditionen. Darin wird auch übersehen, dass selbst eine einzelne Tradition im Lauf ihrer Geschichte nicht einfach gleich geblieben ist, sondern sich in einem oft erstaunlichen Ausmass entwickelt hat.

Diese verharmlosende Strategie, diese synkretistische Glaubensdiffusion wird keiner Tradition wirklich gerecht.

Mit einem religiösen Eintopf erklärt man nicht die Komplexität der religiösen Erfahrungen, nicht die grundlegendsten Fragen des Menschenlebens nach Wahrheit und Sinn, nach Werten und letztlich Verbindlichkeit. Das wäre theologischer Indifferentismus.

-Die Umarmungsstrategie

Eine einzige Religion ist die wahre, und alle historisch gewachsenen Religionen haben teil an der Wahrheit dieser Religion. Alle empirischen Religionen repräsentieren verschiedene Ebenen, Stufen, Teilaspekte der universalen Wahrheit und die einzelnen Traditionen sind nicht unwahr, doch vorläufig.

Das ist der Inklusivismus, der sicher besser dasteht als der Exklusivismus und der Relativismus.

So wird jede Tradition faktisch zu einer partiellen Erkenntnis von Wahrheit herabgesetzt, als Vorstufe oder Teilwahrheit eingeordnet, und ein eigener Anspruch wird ihr abgesprochen.

Was wie Toleranz aussieht, erweist sich in der Praxis als eine Art Eroberung durch Umarmung, ein Geltenlassen durch Domestizierung, eine Integration durch Identitätsverlust und keine ernsthafte Tradition, die sich selber treu bleiben will, wird sich dies gefallen lassen können.

Voraussetzung zur Ökumene

Unabdingbare Voraussetzung für eine ökumenische Begegnung ist die Fähigkeit zur Selbstkritik durch jede Religion, das Vermögen, auch einen kritischen Blick auf die eigene Versagens- und Schuldgeschichte zu richten. Denn jeder Unvoreingenommene weiss, dass die Grenze zwischen Wahrheit und Unwahrheit nicht von vornherein identisch ist mit der Grenze zwischen der eigenen und der jeweils anderen Religion. Wer nüchtern bleibt wird zugestehen, dass diese Grenze zwischen Wahrheit und Unwahrheit sich auch durch die eigene Religion hindurchzieht. Es gibt in jeder Tradition neben all dem Wahren auch so viel Unwahres und Ungutes. Und warum kann eine Religion nicht von einer anderen, welche ja im Historischen auch ihre Erfahrung hat, einen Spiegel vorgehalten bekommen?

Was bleibt von einer Religion übrig, wenn sie sich im Dialog mit anderen Religionen nicht einfach mehr auf ihre Schriften (seien dies Koran, Bibel, Bhagavad-Gita oder buddhistische

Kanons) als undiskutable Autorität berufen können, um den anderen gegenüber im Recht, in der Wahrheit zu sein?

Wird nicht vor lauter Pluralität die Wahrheit relativ? Man spürt, dass hier eine Grundsatzfrage auf Klärung drängt. Und gerade wer sich für den inter- und innerreligiösen Dialog müht, hat sich dieser Frage zu stellen. Kann die Dialogfähigkeit zum Alibi für bequeme Standpunktlosigkeit missbraucht werden? Zur Preisgabe von festen Überzeugungen.

Setzt nicht gerade die Fähigkeit, Dialog zu führen, voraus, dass es einen Standpunkt bei mir und dem Partner gibt, um den zu dialogisieren es sich lohnt? Bedeutet eine Standfestigkeit im Glauben eine Blockade für einen ernsthaften Dialog zwischen den Religionen? Lassen sich im religiösen Dialog Offenheit und Wahrheit, Pluralität und Identität, Loyalität und Solidarität, Dialogfähigkeit und Standfestigkeit verbinden?

Ist ein Weg theologisch verantwortbar, der es einem gestattet, die Wahrheit einer anderen Religion zu akzeptieren ohne die Wahrheit der eigenen und damit seine Identität preiszugeben?

In der Ökumene will man

-zwar kein Indifferentismus, für den alles gleichgültig ist, wohl aber mehr Indifferenz gegenüber angeblicher Orthodoxie, die sich zum Mass des Heils macht und ihren Wahrheitsanspruch mit Macht- und Zwangsmitteln durchsetzen will.

-zwar keinen Relativismus, für den es ein Absolutes nicht gibt, wohl aber mehr Sinn für Relativität gegenüber allen menschlichen Absolutsetzungen, die eine produktive Koexistenz der verschiedenen Religionen verhindern, und für Relationalität, die jede Religion in ihrem Beziehungsgeflecht sehen lässt.

-zwar kein Synkretismus, wo alles Mögliche und Unmögliches zusammengemischt und verschmolzen wird, wohl aber mehr Wille zur Synthese, zum langsamen Zusammenwachsen angesichts aller konfessionellen und religiösen Gegensätze, Antagonismen, die noch täglich Blut und Tränen kosten, und für den Mut, die Begegnung zu wagen.

In der Ökumene will man gerade zwei Perspektiven in einer Verbindung leben lassen: die optimale Treue zum Eigenen mit einer maximalen Offenheit für das andere.

Eine theologische Öffnung gegenüber anderen Religionen und Traditionen erfordert keineswegs die Suspendierung der eigenen Glaubensüberzeugung. Vielleicht wird sie nur erweitert, in Frage gestellt und bereichert.

Wer zu seiner Tradition steht, zugleich aber selbstkritisch anderen Traditionen gegenüber offen ist, der

-setzt beim Gegebenen ein und überlässt es ganz dem Prozess des Gesprächs, was dabei schliesslich als Resultat herauskommt. Es können nicht überidealisierte Vorstellungen das ganze überschatten.

-sieht die verschiedenen Traditionen und deren Urkunden und Heiligen in ihrem Zusammenhang und in ihrem eigenen Stellenwert, so dass eine differenzierte Zusammenschau ineinander verflochtener Traditionen möglich wird.

Es benötigt die Fähigkeit, sich unvoreingenommen und jenseits eigenen Bezugsrahmens in eine andere Welt hineinzudenken und -fühlen.

-gesteht seinem Gesprächspartner von vornherein seinen Glaubensstandpunkt zu und erwartet von ihm zunächst nur unbedingte Bereitschaft, zu hören, zu lernen, eine uneingeschränkte Offenheit, die eine Transformation beider Gesprächspartner im Lauf des Verständigungsprozesses einschliesst.

Die Ökumene hat zur Folge, dass man nicht mehr stur dogmatisch und uninformatiert über andere Wege, ohne Verständnis, Toleranz und Liebe urteilt, um seinen eigenen Weg zu etablieren.

Natürlich geht es auch nicht darum, sich einfach nur von der Faszination des Neuen und Unbekannten berauschen zu lassen und das von anderen neu gelernte einfach nur äusserlich additiv zusammensetzen.

Es geht darum, aus echtem Engagement heraus sich in ständiger Lernbereitschaft auf dem eigenen Weg immer wieder neu zu transformieren, umformen lassen und sich auch durch das von anderen Religionen neu Hinzugelernte bereichern lassen, ohne dass das Alte zerstört wird. Ökumene ist der Weg einer schöpferischen Umwandlung.

Die echt gelebte Ökumene eröffnet einen Pfad zu einer neuen Weltreligiosität.
Das ist der Geist des Sanatan-dharma.

„Meine Religion und die andere“

-Vier Ansätze der Betrachtung

1. Ausschliesslichkeit (Exklusivismus)

-Exklusivismus bedeutet, nur die eigene Religion als vollkommen wahr zu betrachten. Alles, was dieser Wahrheit widerspricht oder nicht bis ins Detail deckungsgleich ist, kann dann höchstens noch fragmentarisch wahr sein.

-Man betrachtet die eine Wahrheit als vedisch, christlich, islamisch etc... Und wenn eine religiöse Wahrheit wirklich ist, dann wird sie bereits als christlich, islamisch etc... betrachtet. Man verwechselt religio (den Pfad der Wiederverbindung) und confessio (das momentane Bekenntnis).

Dies ist ein Prozess, der ganz schnell auch unbewusst geschehen kann.

-Daraus resultiert ein religiöser Stolz, einen Hochmut, auf der Seite Gottes, auf der Seite der Wahrheit zu stehen. Und mit diesem Überlegenheitsgefühl verbunden auch ganz schnell eine Geringerschätzung, eine Bemitleidung, eine Intoleranz, bis hin zu einer Verachtung Andersgläubiger. Es besteht einen Anspruch, zu den Besseren, den Heldenhaften, den Auserwählten, den Heiligen und Besonderen zu gehören.

-Die Ausschliesslichkeit kann nur durch Abgrenzung aufrecht erhalten werden. Begegnung ist höchstens zwecks Mission und nicht als Bereicherung. Isolation ist eine Strategie, um die eigenen Ansichten aufrecht erhalten zu können.

-Man will eine klare Wahrheitsvorstellung haben, in der alles zu erklären ist. Da ist die Auslegung der eigenen Tradition die einzige, auf der man sein Weltbild stützt.

-Man beruft sich auf eine göttliche Instanz, um seine religiöse Grundhaltung der Unsicherheit, die sich im Festhalten äussert, zu legitimieren (Gott sagt selber, dass es der einzige Weg, die einzige Wahrheit sei, dass er der Einzige sei).

-Da ist die Gefahr auch gross, dass man den Ursprungsort der Tradition ehrt und die Kultur oft partiell (oder manchmal sogar eins zu eins) kopiert. Dann gibt es Vermischung zwischen Folklore und theologischem Inhalt. Da die Grenze der beiden nicht genau betrachtet und analysiert wird, bleibt sie sehr verschwommen. Das ergibt ein ethnozentrisches Weltbild. Das ist eine Entfernung von der Transzendenz Gottes.

-Der spirituelle Ansatz ist meist idealisiert und nicht sehr fundiert. Man sucht mehr die Sicherheit als die Wahrheit.

-In der bewusst gewählten Beschränkung wird oft die komplexe Wirklichkeit sehr vereinfacht. Und darin werden die folgenden Fragen nicht mehr tief und reflektiert behandelt. Wie versteht man die Offenbarung Gottes? Ist meine Auslegung die einzig Richtige? Könnte es nicht sein, dass die göttliche Offenbarung relative, das heisst menschliche Züge hat? Das Absolute, welches vom relativen Standpunkt betrachtet wird, ist ebenfalls relativ.

Epistemologisch ist diese Einstellung naiv und unkritisch. De jure wird ein solches Weltbild wahrscheinlich nur noch selten präsentiert, gelehrt oder verteidigt. Aber de facto wird es noch von vielen Anhängern so verstanden und gelebt.

2. Einschliesslichkeit (Inklusivismus)

-Alle anderen werden durch meine eigene Tradition verstanden. Alle anderen haben Platz in meiner Religion. Wie ein Schirm kann man verschiedene religiöse Ansätze in der eigenen Tradition versammeln.

Das ist ein Zeit-Trend.

Ein Beispiel anhand des Vedanta: Der Höhepunkt ist die vedische Offenbarung. Darin kann man allen echten Wahrheits-Ansätzen der menschlichen Geschichte im vedischen Rahmen ihren Platz zuweisen (vedo-zentrisch).

-Der Ansatz des Inklusivismus ist weltoffen und scheut Begegnung nicht.

-Positive Werte werden auch ausserhalb der eigenen Überlieferung entdeckt und wertgeschätzt – meist mit dem Hinweis, dass dieser Ansatz in reiferer Form in der eigenen Tradition existiere.

-Darin besteht ein gewisser Hochmut: Man besitzt das Privileg einer alles umfassenden Weltsicht, in welcher Platz ist für die Konzeptionen der anderen Konfessionen.

Das führt schnell zur Scheintoleranz (eigentlich setzt man seine religiöse Überzeugung als die Vollendung, da sie alle anderen erklären und in sich integrieren könne)

-Tendenz zu Synkretismus

-Tendenz zu Ekklektrizismus

3. Nebeneinander (Pluralismus)

- Alle gehen nebeneinander auf das gleiche Ziel zu
- Der religiöse Anspruch der Anderen wird weder negiert noch integriert.
- Religionen sind verschiedene Wege, die sich erst im Letzten (eschaton) treffen am Ende der menschlichen Pilgerschaft.
- Religionen sind nebeneinander verlaufende Wege. Man braucht sich nicht zu stören und bekehren (es bestehen keine apologetischen und missionarischen Absichten).
- Die ganze Aufmerksamkeit wird dahingehend verwendet, die eigene Tradition einfach zu vertiefen.
- Da besteht echte Toleranz – man verurteilt die anderen religiösen Ansätze nicht und spricht ihnen nicht nur Einführungscharakter zu..
- Man zieht klare Grenzen.
- Das Ergänzungspotential, das in der fruchtbaren Begegnung mit anderen bestünde, wird nicht genutzt.
- Es widerspricht der historischen Erfahrung: Religionen entstanden aus gegenseitiger Beeinflussung, Überlagerung und Befruchtung. (Und oft noch aus einer anderen heraus: Bsp Buddhismus aus der vedischen Tradition, Christentum aus dem Judentum und dem griechischen Denken).
- Kann man Annehmen, dass alle Traditionen die Samenkörner für Wachstum und Reifen bereits in sich tragen? Ist die eigene Überlieferung selbstgenügsam? Besteht keine Notwendigkeit des Vorteils gegenseitigen Lernens? Existiert kein Bedürfnis, ausserhalb der Umzäunung des eigenen Weges Neues zu wagen?
- Ist die Gesamtheit der spirituellen Wirklichkeit in jeder Tradition vorhanden?
- Kann man die Menschheitsfamilie einteilen in wasserdichte, geschlossene Abteilungen?

4 Gegenseitige Durchdringung (Integraler Pluralismus)

- Während der Exklusivismus nur die eigene Religion für heilsvermittelnd hält und der Inklusivismus zwar eine gewisse Heilsvermittlung anderer Religionen anerkennt, die eigene Religion jedoch als überlegen betrachtet, sieht der Pluralismus zumindest einige Glaubenspfade als gleichwertige Heilswege an. Das heißt jedoch nicht, dass alle Religionen oder religiöse Lehren, Praktiken, etc. letztlich gleich wären und auch nicht, dass alle Religionen theologisch gleichwertig sind. Somit ist es möglich, dass für einen bestimmten Menschen eine gegebene Religion tatsächlich einen Heilsweg eröffnet, eine andere gegebene Religion aber nicht. Ebenso können sich manche Religionen oder Kulte auch als destruktiv

und nicht heilsvermittelnd erweisen. Religiöser Pluralismus ist also nicht mit Relativismus gleichzusetzen.

-Der andere lebt seinen Glauben nicht unabhängig von uns und wir nicht unabhängig von ihm. Es besteht Interdependenz und auch eine Mitbetroffenheit.

-Die Religion des anderen stellt die meine in Frage – und bereichert sie.

-Es bestehen durchaus auch Unterschiede, die trennen. Da ist der interessante Punkt der Integration.

-Es gibt ein Ergänzungspotential in den Traditionen. Man wird offen dafür. Die Begegnung ist nicht bedrohlich. Die Geschwister in einer anderen Tradition können offene Fragen klären und mich zur vertieften Reflexion anregen.

-Man findet Ansätze, die in der eigenen (meist kulturell begrenzten Tradition) nicht existierten oder zumindest noch nicht so reif ausformuliert wurden.

-Die Gesamtheit der religiösen Ansätze muss nicht in ein Bild hineindivergieren (Synkretismus), sondern existiert wie ein bunter Blumenstrauß, der die Vielfalt und auch Unverständlichkeit Gottes bezeugen. Man anerkennt, dass Gott immer auch wieder ganz anders ist, als er verstanden werden kann. Er ist all das und noch viel mehr.

-In der gegenseitigen Durchdringung geht das Spezifische des eigenen spirituellen Ansatzes nicht verloren.

-Es basiert auf der dringlichen Erkenntnis, einander zu brauchen. Auf diese Weise rückt man die unvermeidliche Einseitigkeit zurecht.

-Die übermenschliche Perspektive ist dem Menschen verborgen. Dieser Ansatz will nicht immer direkte Interpretation vermitteln, was nun genau Gottes Plan und Absicht sei.

-Die ganze Komplexität Gottes wird anerkannt. Es kommt im religiösen Alltag, in der Theopraxis auf die Grundmotivation an (und die ist unabhängig von konfessionellem Credo, unabhängig von Ritualen und unabhängig von visuellen Unterschieden).

Dritter Teil: kritischer Blick

Was ist eine gute Religion?

Erfahrung der Religion

Wird der Mensch sich seines Seins bewusst, sucht er nach einem Sinn, einer Bedeutung seiner Existenz. Er sucht Geborgenheit und zugleich die Relevanz seines Daseins in der Welt.

Religion vermag einen letztlichen Sinnhorizont zu vermitteln und damit ein Sich-Erheben über die eigene Begrenztheit.

Die Erkenntnis höherer Macht löst die Angst auf, die den Menschen in seinen Unsicherheiten plagt. Er lebt dann nicht nur in einer unsicheren Welt von unbeherrschbaren Naturgewalten regiert, sondern erlebt die Aufgehobenheit in höheren, lieblichen Händen.

Religion führt zu einer parallelen Erfahrung, einer Ergänzung zum erlebten Dasein in der Welt. Sie schenkt Gleichmut trotz Unsicherheit, Gewissheit trotz Hilflosigkeit, und Stärke, die nicht aus der Macht und der Unverletzlichkeit herrührt, sondern aus der Ihm zugestandenen Schwäche, der Ergebenheit.

Kann Religion schlecht sein?

Religion ist ideologieverdächtig und sie ist ideologieanfällig. Sie kann fundamentalistisch werden: unduldsam, intolerant, doktrinär und indoktrinierend, streit- und herrschsüchtig, auf politische Macht erpicht, gewalttätig. Aber Religion ist nicht dasselbe wie Ideologie.

Nicht jede Religion ist das „Opium des Volkes“, das Karl Marx darin sah. (Wobei der Religionskritiker Marx der Religion immerhin zugestand ein „Seufzer der bedrängten Kreatur“ zu sein.)

Oberflächliche und unreflektiert übernommene Religion

Die meisten Menschen hängen ihrer Religion nicht an, weil sie sie gut finden, sondern sie finden sie gut, weil sie ihr anhängen. Das ist wie mit der Muttersprache. Die Worte, Rituale und Gepflogenheiten, in denen man zuerst ein grosses Heilsversprechen mitgeteilt bekam, gehören zum Grundboden des Sicherheitsgefühls.

Gute Religion

„Religion ist Geschmack für das Unendliche“, formulierte der deutsche Theologe Friedrich Schleiermacher im Jahre 1799.

Gute Religion muss den Sinn für die Mündigkeit wecken und den Geschmack von Freiheit in sich tragen.

Gute Religion lehrt zwischen der Wirklichkeit Gottes und der Religiosität des Menschen zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist um beider willen nötig: um Gottes willen, weil ihm nur auf der Grundlage einer solchen Unterscheidung die Ehre gegeben wird; und um der Religion willen, weil sie nur so als das begriffen werden kann, was sie ist: der Versuch des Menschen, die Gnade Gottes zu erfassen.

Güter, die sich wegen ihrer Unentbehrlichkeit fortdauernd in Erinnerung halten, können gleichwohl mehr oder weniger tauglich sein. Mit der Religion steht es ähnlich wie mit dem Wasser: Jeder braucht es, und die Erfahrung unserer Angewiesenheit darauf intensiviert sich noch, wenn die Qualität, in der es verfügbar ist, schlecht ist.

Auf die Religionsgeschichte übertragen heisst das: Das Verlangen nach besserer Religion ist selber bereits religiöses Verlangen.

Religionsgeschichte ist die Auseinandersetzung mit religiösen Unbekömmlichkeiten, mit Unlebbbarkeiten.

Frieden zwischen den Religionen und Konfessionen ist nicht durch Heraushebung der Gemeinsamkeiten förderbar. In der Betonung der nicht zu leugnenden Gemeinsamkeiten mehrt man stets zugleich die Auffälligkeit dessen, was bleibend einen auch trennt. Und die Gegnerschaft zwischen Brüdern ist immer besonders erbittert.

Gut und nützlich

Früher sollte das Weltliche dem Religiösen dienen, und heute neigen viele dazu, das Verhältnis umzukehren. Religion wird dann als Mittel zu guten Zwecken in dieser Welt gesehen. Der moderne Staat braucht, um existieren zu können, die vorpolitische Grundlage der Moral, welche von Religionen gestiftet und gemauert werden. „Wer glaubt, fühlt sich besser“, sagt die moderne Psychotherapie. Um Orientierung und soziale Integration zu gewinnen soll man sich nun auf religiöse Werte zurückbesinnen. Und selbst spirituelle Exponenten erklären, dass ohne Religion keine Menschenwürde existiere, und verschaffen dadurch der Religion politische Relevanz.

Man kann darüber natürlich verschiedener Anschauung sein, aber die Frage ist eine andere: Ist es nicht ein Kategoriefehler, gute Religion gleichzusetzen mit nützlicher Religion?

Diese Gedanken rücken das, was jenseits aller Vernunft liegend anzusehen ist in den Fokus pragmatischer Vernunft.

Religion wird so präsentiert wie ein Nahrungsergänzungsmittel, wie ein Wellness-Angebot, um sich dabei besser zu fühlen oder wie ein sozialpolitischer Reformvorschlag.

Man schreibt ihr wünschenswerte psychische und soziale Funktionen zu und belegt dadurch ihre Existenzberechtigung.

Gottes Transzendenz

In dem Roman „Das Gottesprogramm“ belustigt sich ein Theologe über einen Physiker, der es sich in den Kopf gesetzt hat, die Existenz Gottes mit Hilfe des Computers zu beweisen. Die Idee, Gott als kreischenden Kobold hinter der Schultafel hervorzuzerren, sei zum Lachen. Man kann Gott für möglich halten, man kann an ihn glauben, aber er ist unerreichbar. Kein angeblicher Gottesbeweis, keine heilige Schrift, kein Erweckungserlebnis gibt auch nur den leisesten Fingerzeig. Aber einen Gegenbeweis gibt es auch nicht.

Gute Religion weiss, dass Religion logisch und empirisch nicht zu fassen ist. Manche Zeitgenossen leiten aus dieser Unfassbarkeit Gottes die höhnische Negation der Religion ab.

Gute Modernität ist reflektiert genug, ihre eigene Begrenztheit anzuerkennen; schlechte Modernität ist so naiv, ihren Denkhorizont für ein und alles zu halten.

Wissen ist immer vorläufig, auch wenn es sich auf Gottes Offenbarung beruft, denn die Tradierung jeder Offenbarung zeigt Weiterentwicklung und empirisch überprüfbar auch Irrtum.

Dummheit ist die Dumpfheit und Unwilligkeit, grössere Zusammenhänge wahrzunehmen, zu erkennen und entsprechend zu handeln. Dummheit ist nicht intellektueller Mangel, sondern die bornierte Beschränktheit des Besserwissens, das Fehlen von Neugierde gegenüber dem noch nie Dagewesenen.

Egozentrik ist das – meist angstgesteuerte – Haften am eigenen Ich, das sich abgrenzt, um bestehen zu können. Nach einem solchen Muster können sich Religionen im Zeitalter gegenseitiger Durchdringung nicht mehr legitimieren.

Ich-Abgrenzung ist ein Teil der psychischen Entwicklung jedes Menschen – in der frühen Kindheit. Doch dabei stehenzubleiben bedeutet geistige und soziale Erstarrung.

Trägheit ist das Festhalten am Gewohnten, eine Starrheit, in der man denkt, fühlt und handelt, weil man das immer schon so gemacht hat. Dummheit, Egozentrik und Trägheit sind ein

Mangel an Weisheit. Gute Religion strebt danach, diesen Mangel zu thematisieren und zu überwinden.

Ein Dialog ist abhängig davon, dass sich die Partner gegenseitig als Quellen von Erkenntnis betrachten. Blosser Toleranz im Sinne des gleichgültigen Geltenlassens genügt nicht. Man muss sich auf die Andersartigkeit des Anderen einlassen können und die Würde der anderen Glaubensansicht nicht nur in ihrer Ähnlichkeit mit der eigenen, sondern gerade in seiner Andersartigkeit schätzen lernen.

Voraussetzung für einen wirklichen Dialog ist es, dass man es für möglich hält, dass der andere in seiner Religion zum Heil, zum Ziel gelangen kann. Diese prinzipielle Voraussetzung besagt nicht, dass nicht um die Wahrheit diskutiert und gestritten werden darf. Wo man einander ernst nimmt, schuldet man einander auch Wahrhaftigkeit. Das Leben ist komplex, Einsichten sind es auch.

Gute Religion kann das Vorläufige aller menschlichen Erkenntnis ertragen und vermag mit Gelassenheit Fragen stellen und zu zuhören. Das ist möglich, weil in der echten religiösen Erfahrung des Aufgehobenseins der Zwang zur Ich-Stabilisierung aufhört und die Identitätsgewissheit erfahren wird. In dieser religiösen Erfahrung weckt die Andersartigkeit des Anderen nicht Abwehrmechanismen, sondern bereichert das eigene Gottesbild, das immer als vorläufig und nie abgeschlossen verstanden wird.

Ambivalente Religion

Sozialwissenschaftler beurteilen Religionen gern nach ihrem Nutzen für die gesellschaftliche Integration. Sie preisen die Vereinigungskraft der Religionen, eine Konkurrenzgesellschaft atomisch vereinzelter Egozentriker in eine Gemeinschaft geschwisterlich liebevoller Gotteskinder zu verwandeln. Auch wird die moralische Kraft religiösen Glaubens hervorgehoben, die Universalwerte zu begründen und so der grassierenden Werteerosion Verbindlichkeit entgegen zu halten vermag.

Aus der religiösen Binnenperspektive ergibt sich ein kritischeres Bild, nämlich die Ambivalenz aller Religiosität.

Gottesglaube kann Humanisierung durch reflektierte Selbstbegrenzung der Frommen fördern. Er kann aber auch zu egomanischer Selbstvergöttlichung führen und in unbedingten Herrschaftswillen oder fanatische Verabsolutierung der eigenen Gottes – und Weltsicht umschlagen.

Dies gilt für alle religiösen Überlieferungen. Allerdings unterscheiden sich die Religionen auch darin, wie sie das Gefährdungspotenzial thematisieren.

Die Güte einer Religion hängt im Kern vom Gottesbild ab. Wird Gott als allmächtig autoritärer Weltherrscher, als eifersüchtig grausames Willkürsubjekt oder Seinsgeborgenheit bietender liebevoller Vater verstanden. Wie offenbart er sich und welche Art der Verehrung wünscht er sich?

Fordert Gott blinde knechtische Observanz, gebietet er harte Askese und Verzicht auf die Freude, oder entlässt er den Menschen in verantwortliche, endliche Freiheit? Hat Gott soviel Vertrauen zum Menschen, dass er ihm auch die Freiheit zugesteht? Macht Gott Angst oder stärkt er gegen alle Negativitätserfahrungen endlichen Lebens das innerste Urvertrauen, dass die Welt als Schöpfung Gottes in ihren Grundstrukturen verlässlich und eingebettet in seine liebliche Führung ist?

In diesem „Sich-Verlassen-Können“ auf Gott kann die Seele souveräne Distanz zur gegebenen Welt gewinnen, alle innerweltlichen Bindungen relativieren und die Fixierung auf

die Ego-Rolle durchbrechen. Im gelingenden Fall fördert der Glaube Reflexivität und nachdenklichen Abstand zur eigenen Unmittelbarkeit.

In der einzigartigen Intimität der Bindung an Gott liegt aber auch der verführerische Reiz, sich mit dem Absoluten gleichzuschalten und sich gegen die Übermacht des Bösen als exklusiv auserwählter Vermittler von Gottes Willen zu inszenieren.

Der Mensch ist aber nicht Gott und es tut ihm nicht gut, sich selbst zum Gott zu machen. In der klassischen christlichen Theologie galt nicht nur „amor sui“, die Selbstliebe, sondern auch die „superbia“, die eitle Selbstüberschätzung – bis hin zur Gottesähnlichkeit – als Sünde.

Gut ist Religion, wenn sie dem Menschen hilft, die vielfältigen, chaotisch widersprüchlichen Erfahrungen des Lebens und heterogene Rollenzumutungen zu einem konsistenten Lebensentwurf zusammenzufügen. Das bedeutet, die Religion zerreiht einen nicht (na buddhi-bhedam Bhagavad gita 3.26).

Gute Religion befördert die Einsicht, dass freie Vernunftswesen sich verfehlen, wenn sie Freiheit als Selbstentgrenzung (Hemmungslosigkeit), Wille als grenzenloses „Haben-müssen“ und Glück als die Befriedigung der Konsummöglichkeiten missverstehen.

Zur Abwehr solcher Fehldeutungen der Menschlichkeit des Menschen bedürfen religiöse Verbände und Gruppen einer kritischen Dauerreflektion. Gut ist und bleibt eine Religion, wenn sie sich immer wieder neu in Frage stellen und die in ihr immanenten Perversionspotenziale analysieren lässt.

Gute Religion...

Religion ist kein Konsumartikel, sondern die Folge des menschlichen Grundbedürfnisses.

Alle Religionen sind Entwürfe ganzheitlicher Weltdeutung, in deren Rahmen der Mensch durch die Anfechtung des Daseins hindurch Sinn zu finden sucht – in Bezug auf die Bindung der Seele an den hingefälligen Körper, auf Endlichkeit und Tod.

Der Mensch steht in einer unauflösbaren Spannung zwischen körperlichen Notwendigkeiten und seelischer Sehnsucht. Dieser Konflikt bedroht sein Selbstwertgefühl aufgrund der entstandenen Zerrissenheit.

Aus der Angst als unverwechselbares Individuum nicht wahrgenommen zu werden, letztlich bedeutungslos zu verenden, entsteht eine Sehnsucht, nicht ohne Sinn auf diesem Planeten gelebt, gearbeitet zu haben und gestorben zu sein.

Die Frage taucht nun auf: Wirkt Religion selbsterkenntnis-fördernd?

Das impliziert, dass es religiöse Praxis gibt, die Selbstentfremdung zur Folge hat.

Wenn Religion einen auf sein tiefstes Selbst zurückwirft und nicht nur an äusseren Kanälen (wie heiligen Schriften, Gurus, Sat-sang...) festkleben lässt, dann ist die Religion gesund. Gott ist dann das kritische Gegenüber, die unbestechliche, feststehende Messlatte, welche den Menschen in seinem Mühen immer wieder in Frage stellt.

Die Antworten der Religionen auf die Suche des Menschen nach einer holistischen Weltdeutung sind verschieden, aber sie haben das Ziel, der von der Endlichkeit und Vergänglichkeit ausgelösten Sinnlosigkeit zu begegnen und ihr Substanz entgegenzuhalten. Religion vermittelt die Erfahrung, in ein Wirken eingebettet zu sein, dem man sich im Glauben anvertraut – ähnlich dem, was die Psychologie innerhalb menschlicher Beziehungen „Grundvertrauen“ benennt.

Genau in dem, was die Religion schenkt, liegt zugleich auch die Versuchung. Sie schenkt einen umfassenden Sinnrahmen, Befreiung von existenziellen Zweifeln, sich von Ihm beachtet und geborgen zu fühlen. Das ist ein Gewinn, dem die Intensität der Abwehr bei jeder Infragestellung entspricht.

Das aus dem Glauben gewonnene Selbstwertsgefühl kippt bei der Bedrohung leicht in eine Verteidigung, die vor Rücksichtslosigkeit nicht zurückschreckt.

Das ist die fundamentalistische Versuchung: Der Gläubige steht nicht mehr dem kritischen Korrektiv Gottes gegenüber, sondern versteht sich – Schulter an Schulter mit Gott – nun selbst als kritisches Korrektiv für alle, die nicht der eigenen Gruppe angehören oder nicht die gleiche Weltperspektive teilen. Dann erscheinen gewaltsame Bekehrung, Vertreibung oder Auslöschung all jener, die nicht zur eigenen Überzeugungsgruppe – auch innerhalb der eigenen Religion – angehören, als heilige Pflicht, um sich im Glauben sicher zu fühlen. Das Problematische daran ist, dass man Wahrheitssuche mit Sicherheitssuche ersetzt hat.

Die Religion soll die Versuchung, die in ihr steckt, erkennen und thematisieren.

Die grausamsten Verbrechen geschehen in der Überzeugung, Gott auf seiner Seite zu haben.

Diese Versuchungen der Religion fallen in ihren unauffälligen Formen vorerst nicht so leicht ins Auge, weil sie ein Vexierbild darstellen. Die innere Gewissheit, von Gott beachtet zu werden, kann umspringen in die Sicherheit, diesen Gott allein auf der eigenen Seite zu haben. Der Einsatz für eine gerechtere Welt kann umspringen in den rücksichtslosen Kampf gegen eine böse Welt. Gottvertrauen sieht der selbstsicheren Vertrauensseligkeit zum Verwecheln ähnlich und der Fanatiker ähnelt dem Altruisten, weil es ihm ja immer nur um seine gerechte Sache geht und nie um sich selbst.

Was ist eine gute Religion? Eine, deren Anhänger und Anhängerinnen die Versuchung erkennen, die in jeder – und somit auch in der eigenen – Religion latent lauert.

Eine gute Religion gibt so elementares Grundvertrauen, tiefe Gewissheit, dass sie den Menschen unentwegt in Frage stellen kann.

Wo Religion nichts weiter gibt als Gewissheit, wird sie zur Gefahr.

Religionskritik

Religionskritik ist nicht In-Frage-Stellung Gottes, sondern nur der Ansätze, die in seinem Namen verbreitet werden. Aus diesem Grund sollten gerade spirituelle Menschen diese ernst nehmen und betrachten, um den Schatten, den die Religion in dieser Welt verursacht, zu deaktivieren und vor allem auch, um die krankmachenden Auswüchse der Religion zu vermeiden.

Ein aufrichtiger spiritueller Mensch erkennt, dass die Religionskritik der repräsentativen Atheisten berechtigt ist und hilfreich im Hinterfragen eigener Konzepte.

Karl Marx hatte Recht: Religion kann Opium, also ein Mittel sozialer Beschwichtigung und Vertröstung, von Repression sein („ein Seufzer der leidenden Kreatur“) und ist es leider oft auch. Aber sie kann auch Mittel umfassender Aufklärung und sozialer Befreiung sein. Religion soll nicht der verbürgerlichte Trost sein für die Leidenden- meist in Form einer Jenseitsversprechung, sondern ist das natürliche Transzendenzbedürfnis, welcher aus der Stille der Versöhntheit mit der Welt in einem aufsteigt.

Sigmund Freud hatte Recht: Religion kann Illusion, Ausdruck einer psychischen Unreife oder gar Neurose, von infantiler Regression sein und ist es oft. Sie kann aber auch Ausdruck personaler Identität, psychischer Reife und natürlichem Aus-der-Welt-hinauswachsens sein.

Die Psychologie spricht von dem Phänomen der Verschiebung.

Der Ärger auf den Chef entlädt sich am Abend auf die Familie und in Gruppen wird der Unmut auf ein Opfer verschoben, auf einen Sündenbock.

Sigmund Freud glaubte, dass Regungen, die dem Vater gelten (Ehrfurcht, Aufgehobenheit, Liebe, Dankbarkeit) mit Hilfe der Religion auf Gott verschoben werden.

Die Mystik sieht dies eher umgekehrt: Leidenschaftliche Hingabe und innige Liebe, existenzielle Verbundenheitsgefühle werden von Gott auf einen Freund oder eine Freundin – ins Intermenschliche - verschoben, so dass die Beziehung schon anmutet wie ein privater Kult.

Dass kann nur zu einer Überforderung führen, da man die Rolle Gottes nicht ersetzen kann - die Rolle Gottes kann nicht zur Zufriedenheit wahrgenommen werden und schon gar nicht auf längere Zeit.

Es ist ein tiefes Glaubensbekenntnis von mir, dass wesentliche Sehnsüchte nach Gott auf den Menschen verschoben werden und dadurch vom Menschen natürlich nie dementsprechend erfüllt werden können. Die Hoffnung gehen zu lassen, dass diese letztliche Sehnsucht von der Welt her – vom liebevollen Austausch zu den Menschen und von all den Schönheiten in ihr – erfüllt werden und einen wirkliche Erfüllung schenken würden, ist ein wesentlicher erster Schritt des inneren Weges.

Ludwig Feuerbach hatte Recht: Zweifellos enthält Religion wie alles menschliche Glauben, Hoffen und Lieben einen Anteil der Projektion. Aber hatte Feuerbach damit bewiesen, dass Religion NUR Projektion ist? Sie kann auch echte Beziehung zu einer ganz anderen Welt sein.

Für Feuerbach war Gott im Letzten ein psychologisches Phänomen. Der Mensch ist ein Wesen mit unermesslichen Wünschen und Sehnsüchten. Aber erfahrungsgemäss gehen die meisten Wünsche nicht in Erfüllung. Gemäss Feuerbach verfällt der Mensch nun einem Trick: Er denkt sich die Erfüllung seiner Wünsche im Himmel. Die von der Religion induzierte Vertröstung aufs Jenseits macht einem in einem gewissen Sinn gleichgültig für die hiesigen Zustände.

Feuerbach bezeichnet Gott als die Gestaltwerdung der unerfüllten Wünsche und Sehnsüchten der Menschen, als eine im Kopf des Menschen entstandene Projektion.

Religion sei, wenn man eine infantile Hoffnung in den Bereich einer Unversehrtheit und Unverletzbarkeit hineinprojiziert. Jeder religiöse Mensch, der die Tendenz und potenzielle Neigung zur Projektion nicht tief in Betracht zieht, und das in seinem Leben wirklich analysiert, steht unter grossem Projektionsverdacht. Wahrheit (Gott) muss nicht verteidigt werden, sondern erfordert genaueres Hinschauen, da sonst die vermeintliche Wahrheit nur

eine menschliche Überzeugung war, die man vergöttlicht hatte. Der Zweifel will in eine Vertiefung des Themas hineinführen.

Ja, es könnte sein, dass es Gott nicht gibt und dass dann all die Vorstellungen von Gott aus unseren gestaltgewordenen Wünschen und Sehnsüchten bestehen. Man lässt die Möglichkeit der Nichtexistenz Gottes zu, da es sein könnte, dass all unsere Hoffnung auf Erlösung sich in einem liebenden Gott ein Gebilde geschaffen haben, das uns das Leben erträglicher macht. Man lässt den Gedanken zu, dass wir nur aus Angst vor dem Tod mit der Idee eines Gottes Beruhigung schaffen möchten. Und man lässt den Gedanken zu, dass man mit Gott eine einfache Erklärung für das Unerklärliche schaffen möchte.

Doch das Projektionsargument begründet nicht den Atheismus, sondern weckt den Glaubenden Menschen zu vergrößerter Tiefe und Reflektiertheit auf.

Das es psychologische Gründe für den Glauben geben kann impliziert aber nicht Gottes Inexistenz.

Alleine dass man sich Sahnetorte ersehnen mag ist kein Beweis für ihre Nichtexistenz.

Aber der Bereich der starken Wünsche sollte einen vorsichtig machen, damit man sich nicht aus grossem Hunger heraus eine vorschnelle oder übermässige Befriedigung herbeizwingen will. Man sollte bekanntlich nie hungrig einkaufen gehen, da man dann zuviel einkauft.

Gott scheint zu schweigen – und im Nichtaushalten-können dieser Stille sucht der Mensch nach Mitteln, dieses Schweigen zu übertünchen. Er macht sich ein Bild von Gott. Aber gerade so verbirgt er sich hinter dem Bild, das wir zwischen ihn und uns schieben.

Die Verhaftung an das Bild und die geglaubte Überzeugtheit führt zu einer Gottesfinsternis.

Das Bild, das wir uns von Gott machen, wird zum Götzen, den wir handhaben und für unsere Pläne nützlich machen. So wird Gott zum Lückenbüsser, der herhalten muss, wenn wir ihn gerade brauchen. Er wird zum Tröster- oder gar Vertröster-Gott, auf ein besseres Jenseits.

Der Gott als ein Wesen verwandelter Wünsche der Menschen eignet sich nicht als Gesprächspartner im Gebet, als das wirkliche Gegenüber. Gott wird als interessenbedingte Vertröstung und infantile Illusion in Anspruch genommen.

Wenn wir Sri Krishna, Gott, erfahren, dann gibt es in dieser Erfahrung anfänglich Vermischungen zwischen unseren eigenen Projektionen, Wünschen, Sehnsüchten, Erwartungen, Gottesbildern und der ewig unveränderlichen Wirklichkeit Sri Govindas.

Die Heiligen Schriften ermutigen uns, immer an uns zu zweifeln, ob wir WIRKLICH Krishna erfahren. Viele können genau dies nicht, denn sie haben Angst, dass sie sich Gott nur einbilden, damit es ihnen besser geht oder um ihre Angst zu beruhigen. Dann setze ich auf die Karte, auf die die grossen Heiligen der Vergangenheit gesetzt haben.

"Befreit von Anhaftung, Angst und Zorn, völlig in Mich versunken und bei Mir Zuflucht suchend, wurden viele, viele Menschen in der Vergangenheit durch Wissen über Mich geläutert - und so erlangten sie alle transzendente Liebe zu Mir." (Bhagavad Gita 4.10)

Psychologisch gesehen weist der Gottesglaube, wie jedes andere Glauben, Hoffen und Lieben, Strukturen und Gehalte einer Projektion auf und steht somit unter Projektionsverdacht.

Aber der Zweifel gehört immer wieder zu echtem Sraddha (heiligem Grundvertrauen) dazu, denn er zwingt uns, eigene Projektionen zu erkennen und somit sich von ihnen zu befreien, das heisst nach dem wirklichen Gott Ausschau zu halten.

Der oberflächliche Mitläufer will den Zweifel nicht zulassen; er will ihn verdrängen - und bleibt somit an der Oberfläche. Die Unfähigkeit, offen an Zweifel heranzugehen - und das unangenehme Gefühl bei ihrer Konfrontation nicht tolerieren zu wollen, ist ein Anzeichen von innerer Unsicherheit. Denn die Zweifel könnten ja Recht haben... Aber ich habe mich krampfhaft an etwas geklammert, das nun wahr sein muss. Diese Haltung ist die Grundlage für religiöse Dogmen, das heisst unerlebte Spiritualität. Und diese Oberflächlichkeit erzeugt direkt Abwendung von Gott, das heisst Atheismus.

komala sraddha (oberflächlicher Glaube) will, aus einer Unsicherheit in der Überzeugung heraus (die versucht man zu übertünchen mit einem "Sich-Festklammern) und einem einfachen Mangel in der Erfahrung, alles wörtlich nehmen. Und somit die Transzendenz zu begrenzen auf Regeln und Dinge, die man tun oder unterlassen soll.

Erst ein reifer Transzendentalist hat wirklich alle Zweifel beantwortet. Ohne die Konfrontation mit ihnen, wäre er aber nie zu diesem tieferen, erfahrenen Vertrauen gekommen.

Eine Seele auf dem Weg darf auch ihre Emotionen nicht mit Gotteserfahrung gleich setzen. Tut sie dies, wird sie sehr bald spüren, dass Krishna ganz woanders zu finden ist, und dass sie sich nur um sich selber herum drehte. Wer Gott mit seinen Emotionen identifiziert, der missbraucht Gott wie eine Droge, die ihm ein High-Gefühl vermitteln soll. Doch es ist nicht eine Erfahrung von Transzendenz, sondern nur von eigenen Gefühlen. Deshalb ist eine erste Vorsichtsmassnahme, eine Grundlage für spirituelle Entwicklung, auch die Distanz zu Gedankenkonzepten, die innere Indifferenz zu Gefühlen und Emotionen, damit ich überhaupt Platz habe, für eine Ausrichtung zu Krishna hin. Deswegen geht ein übender Spiritualist immer wieder in das Schweigen hinein.

Manche reden von Gott, als ob sie ganz genau Bescheid wüssten, aber es sind nur Begriffe, intellektuelle Konzepte, über die sie sich unterhalten. Dieses unerfahrene und unverwirklichte Gerede, das gegen aussen hin auch abschreckend erscheint, kann sogar eine Abwehr gegen eine echte Gotteserfahrung sein. Man benützt Gott als eine Möglichkeit, Ihn zu umgehen. Die Bedrohung der existenziellen Sinnfrage taucht immer wieder im Leben auf. Weltliches Leben ist die sinnlose ständige Anstrengung, ihr auszuweichen. Durch die Berausung (das einfachste), Arbeit und Karriere, Frust-Einkäufe, aber man kann dieses innere Loch auch "zubeten".

Selbst beim Sprechen von katha (Gespräche über die Höchste Person) schwingt auch immer die eigene Lebenserfahrung, unsere samskaras (Eindrücke) mit. Und man legt in den Begriff "Gott" oft eigene sehr weltliche Sehnsüchte hinein.

So wie manche mit Alkohol alle Probleme zu lösen erhoffen, so möchten jene am liebsten mit Gott alle Schwierigkeiten meistern. Sie glauben, sie bräuchten nur zu beten und bestimmte religiöse Übungen zu praktizieren, dann hätten sie alles im Griff, dann bräuchten sie sich der eigenen Wahrheit nicht zu stellen. Man erlebt den religiösen Kick.

Es gibt nicht nur eine Drogensucht, nicht nur eine Sex-, Spiel-, oder Beziehungssucht, es gibt auch religiöse Sucht. Und diese ist oft gar nicht so leicht zu erkennen, denn die Worte, die religiös Abhängige im Mund führen, haben viel Wahrheitsgehalt.

Aber wir dürfen Gott nicht für uns missbrauchen. Wenn einer zu selbstsicher von Gott spricht, merkt er gar nicht, wie er Gott dazu benutzt, sich selber über die anderen zu stellen. Gott löst für ihn alle Probleme - mit diesem Patentrezept und anderen versimplifizierten spirituellen

Wahrheiten ruft man bei anderen, speziell in einer säkulären - nach Heiligem dürstenden Welt - schnell Bewunderung hervor. Man überspielt eine eigene innere Unsicherheit und übt eine religiös-suggestive Macht über andere aus. (Man findet aus diesem Grund bei religiös Abhängigen oft eine starke Tendenz, ihren Glauben eifrig zu missionieren - um Menschen um sich zu haben, die einen wertschätzen)

Man benutzt Gott dazu, um sich gegenüber anderen Menschen als etwas Besonderes fühlen zu können. Aber dieses "spirituelle Sich-Selbst-Rühmen" ist mit Sicherheit das Gegenteil von echter Gotteserfahrung.

Gebet und den Bezug auf Gott ist nicht nur eine Reflektion, eine psychologische Übung, sondern soll immer verstanden werden als ehrfurchtsvolles Schweigen vor dem Geheimnis Gottes.

Aus diesem Grund ist man Ludwig Feuerbach von Herzen dankbar, dass er einen auf diesen gravierenden religiösen Schatten aufmerksam gemacht hatte.

Disfunktionale Religion

Selbst die wunderbarsten spirituellen Übungen bergen in sich ein Selbstentfremdungspotential und die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass es sich manifestiert, wenn die Schattenseite der spirituellen Praxis nicht ganz bewusst thematisiert wird. Die meisten Menschen, die einen spirituellen Weg neu für sich entdecken, sind Enthusiasten, sentimentale Nektarsucher, und die Bereitschaft der Durchleuchtung der möglichen Dunkelseiten ist sehr gering bis inexistent. So kommt es, dass sie dann erst nach Jahren nach vielen schmerzhaften Enttäuschungen beginnen, den Weg zu differenzieren. Einige werden dann vielleicht zu verbitterten Agnostikern oder zu religiös Gleichgültigen. Eine reife spirituelle Führung inspiriert deswegen die Auseinandersetzung mit dem Schattenpotenzial gleich von Anfang an.

Religion fördert das Leben. Aber Religion ist leider oft auch ein Hindernis für die Lebendigkeit. In jeder Entwicklungsmöglichkeit wohnt gleichzeitig immer auch eine Fehlhaltung inne. Im Potential existiert immer auch die Gefahr, in der Einladung die Falle, im Segen der Fluch, in der Stärke die Versuchung.

Erkennt man sie nicht, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass einem die Dunkelseite zum Verhängnis wird.

Big brother

Die Allmacht Gottes kann sich zu einem disfunktionalen Gottesbild entwickeln, zu einem beängstigen konstanten Beobachtet-sein. Gott sieht alles, hört alles und kann auch die geheimsten Gedanken erkennen. In der Kinderwelt sieht es dann so aus, dass man sich elend fühlt, weil Gott einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusieht, zuhört und mit Gedankenlesen beschäftigt ist.

Gott wird dann zu einem moralischen Regulativ reduziert, zu einem Normenerhalter, dessen Empfindlichkeit so ausgeprägt ist, dass ihn schon Kleinlichkeiten traurig und unmutig stimmen lassen.

„Herr, erhebe dein Antlitz über uns“... als gäbe es keine grössere Sehnsucht, als immerzu Gottes ewig kontrollierendes Wirken oberhalb sich zu wähen.

Wie entwickelt sich der Mensch in einem solchen bedrohlichen Gottesbild?

Kompetenz und Verantwortungsgefühl werden abgetreten, und das eigene Selbst auf ungesunde Weise zu einem Nichts gedemütigt, sodass es nur Existenzbefugnis hat im permanenten und übertriebenen Danken, im Lobpreis, in der Bewunderung und im Flehen um Gnade. Das führt zu einer erzwungenen und verkrampften spirituellen Übung, die in einem Zwang existiert, Gott aus Angst vor der Verbannung gütig stimmen zu wollen.

Es existiert eine fundamentale Unsicherheit, ob man nicht die einem nicht einleuchtenden Regeln verletzt hätte, ob man nun nicht die Sympathien verloren hätte und sich den starken Unmut Gottes zugezogen hätte.

Gnade

So bleibt einem das Flehen um Gnade.

„Jeden Tag den Herrn um Gnade bitten und sich von ihm beschenken lassen. Amen.“

Die Gnade sei wunderbar und unerschöpflich und wie froh und dankbar darf man sein, dass man immer wieder eine Chance hat, sie zu erlangen, auch wenn noch so viele Verfehlungen auf einem lasten.

Gott hält sein Antlitz nie endgültig von einem ab, aber doch genug lange, um einem in der Angst und in der Furcht zu behalten. Man soll Gott fürchten und lieben.

Diese Mischung ist auch immer mit Hass verbunden. Aber der Gotteshass führt einen ganz unmittelbar in die Verdammnis und so hat man noch mehr Angst. Man wird noch demütiger und dankbarer, dass der Verwurf noch ein wenig herausgezögert wurde.

Die disfunktionale Religion vermittelt, dass Gott verständnisvoll, gütig, gerecht, lieb und barmherzig ist – allerdings mit dem Hintergrund düsterer Strafen. Das bringt den Glaubenden in die Lage einer keuchenden Ratte, die in ihrer Treitmühle in wachsender Panik immer schneller rennt. Die Strafe Gottes macht aus einem ein ausgejagtes Tier in einem Experiment ohne Ausweg. Die Herzensstille, den inneren Raum der Begegnung wird genau durch die Angst, die aus einem ungesunden Gottesbild herrührt, zugeschüttet. Die Angst wird dann natürlich noch gerechtfertigt sodass man denkt, man müsse noch mehr um Gnade betteln.

In der Bhagavad gita (15.7) versichert Krishna der Seele, dass sie mama-amsa, von Natur her sein Teil sei und ihm deshalb auch natürlicherweise zugehörig.

Wieso also das verkrampfte Betteln um Gnade? Darin steckt die Verheissung des Auserwählt-seins.

Auserwählt sein

Religion kann den Stolz und Grössenwahn nähren,

Dafür bringt man schreckliche Opfer dar, wie die Fröhlichkeit, die Lebensfreude und das individuelle Freiheitsgefühl.

Sie sind der Preis für den Erwählungsvertrag. Der Lohn ist die Steigerung des Auserwähltheitsgefühls und das so an Bedingungen geknüpfte Gefühl, geliebt zu werden und dadurch weniger verstossen zu sein.

In den religiösen Präsentationen wird immer erwähnt, dass Glaube ein Geschenk sei, für das es oft lange Prüfungen zu durchleiden gebe. Man dürfe nicht erlahmen in der Anrufung, im Gebet, denn bei Gott verhalte kein Ruf ungehört.

Dann denkt man: wenn Gott so lange schweigt und einem so ein quälendes Suchen und Warten zumutet, dann muss er ganz grosse Pläne mit einem haben.

Anstatt ins Seelenbewusstsein, in die Selbsterkenntnis, führt dann die Religion in den Grössenwahn. Diese religiöse Ego-Inflation (Aufblähung) des Gefühls besonderer Auserwähltheit lässt die inneren Opfer, die man bereit ist zu geben, immer kostbarer werden und man investiert immer mehr. Der egoistische Gegenwert der religiösen Aufblähung lässt die Umstände der Verehrung erträglicher werden. Das narzistische Bedürfnis der Besonderheit, welches bis hin zum Wahn ausgedehnt werden kann, wird von der oberflächlichen und disfunktionalen Religion verdeckt als das Angebot der Geborgenheit, Führung und Aufgehobenheit. Zur Erwählung gehört, dass man bei Gott, jenseits aller Selbstzweifel und Identitätskämpfe einen sicheren Platz, eine gesicherte Identität hat. Man hat seine Wahrheitssuche korrumpiert mit dem Sicherheitsbedürfnis, das bis hinauf auf Gott verlagert wurde. Aus der angstlosen Suche nach Wahrheit wurde das Schmeicheln eines kindlichen Narzissmus, ein Gefangensein in der Einfalt und Infantilität des Ego.

Es braucht viel Aufrichtigkeit, sich die religiöse Verführung des Bedürfnisses nach Einzigartigkeit einzugestehen und die Beschämung der Erkenntnis, einer religiösen Illusion nachgelaufen zu sein: der Fata-morgana einer Geborgenheitsfiktion, einer Sehnsucht nach Zugehörigkeit zu einem absoluten grandiosen Gott, die noch sehr mit Angst und Drohung vermischt ist. Weil man sich vor dieser Entdeckung gewohnheitsmässig verschliessen möchte, intensiviert man oft noch die disfunktionale religiöse Praxis.

Das Ego kopiert die spirituelle Suche und verzerrt sie sehr oft in disfunktionale Religion. Die Sehnsucht nach Führung, Versorgung, ja Fütterung, Tränkung, Schutz und Beschenktwerden sind frühkindliche Bedürfnisse, die man in der Unversöhntheit und den Enttäuschungen der Welt auf Gott hin projiziert. Aber wenn Gott als ein immer verfügbarer Ersatz für menschliche Bedürfnisse feilgeboten wird, resultiert nicht die gesunde Verankerung in der ewigen Seele und dem von äusseren Zwängen befreiten Gottesbezug, sondern eine von aussen hin erzwungene Dringlichkeit bei Gott.

Wenn einem das Zurechtkommen auf der Welt zu schwer vorkommt, dann nimmt man sich die Kompensation Gottes für seine innerweltlichen Bedürfnisse und singt heiter:

„Seele, was ermüdest du dich
in den Dingen dieser Erden,
die doch bald verzehren sich
und zu Staub und Asche werden?
Suche Jesu und sein Licht,
alles andere hilft dir nicht.“

Dysfunktionale Affinität für Gott erwächst aus den Hohlräumen sozialer Ohnmacht und gesellschaftlicher Sinnlosigkeit, erblüht aus der Lebensangst, aus der Ungeborgenheit und dem inneren Vakuum, das einfach nur wieder gefüllt sein will. Andere konsumieren Drogen, um die Leere zu überbrücken. Dem Bedürftigen aber ist die Tiefe vorenthalten, da er sie ja auch gar nicht sucht, sondern nur das Heilige für sich und seine eigene Agenda instrumentalisieren möchte.

In solchen Fällen ist die Auseinandersetzung mit Religion mehr Gefahr als Segen, da die Tendenz des Festhaltens im Letztendlichen noch schwieriger zu Durchschauen ist und Ähnlichkeit aufweist mit dem Grundvertrauen.

Das Resultat ist nicht gesunder Transzendenzbezug, der das Bisherige relativiert, sondern ein „Gottestrip“, der effektiv alle Ähnlichkeit mit einer Sucht aufweist. Diese sentimentale

Berausung wirkt auf die verwirrte und verzweifelte Person ein, die vorübergehend die Orientierung verloren hat.

An diesem Punkt ist man natürlich empfänglich für Vertröstung im Jenseits durch negative Bewertungen dieser Welt.

Die vergängliche materielle Welt ist einfach eine Ergänzung, ein halbwirklicher Anhang des Gottesreiches, ein Jammertal, in dem es im wesentlichen um moralische Bewährung geht.

Der religiöse Mensch tut dann viel, Gottes Ungunst zu vermeiden, und versucht, ihn milde zu stimmen. Alles ist Wiedergutmachungsforderung.

Resignation und Wertlosigkeit sind die Grundgefühle, von denen eine Lähmung aller Initiative ausgeht, da alles in diesem Jammertal irdischen Tuns absolut vergeblich sei. Der einzige Trost kommt aus dem Jenseitsversprechen. An diesem Punkt wird die Religion mehr Gefahr als Segnung, da selbstentfremdete Individuen plötzlich zu Dingen bereit werden, wo ihnen ihr innerstes Gewissen eigentlich ein Verbotsschild zeigen würde.

In der Angst des Verworfenwerdens, wenn man sich nicht Gott zuwendet, übergeht man sein Innerstes und lebt eine Selbstentfremdung im Namen der Selbstverwirklichung. Da wird die Religion zur angstmachenden Drohung anstatt der liebenden Einladung.

Angst vor der Auseinandersetzung mit Zweifeln

Es kann schnell geschehen, dass eine religiöse Atmosphäre entsteht, in welcher man Zweifel und Auflehnung, welches die beiden wichtigsten Tore für Vertiefung sind, nicht mehr ansprechen kann und darf. Den Gebrechlichen schlägt man nicht die Krücke weg. Auf diese Weise wird man zu einem stillen religiös süchtigen Menschen und verschweigt ehrfurchtsvoll und ängstlich die wesentlichen Fragen, die das Herz bewegen. Plötzlich ist man umgeben von Menschen, die aufgrund der Schande des Verworfenseins den Gedanken nicht ertragen könnten, dass es auch ganz anders sein könnte. In einer vernichtenden Einmütigkeit in der frommen Schar werden die bisherigen Glaubensüberzeugungen immer und immer wiederholt. Dabei ist die heilige Suche längst eingeschlafen und anstatt ein feuriger Gott-Liebender ist man allmählich, fast unmerklich, zu einem Glaubenden im Alltagstrott geworden. Man geht nicht mehr einen Weg, sondern hat sich an eine Überzeugung angehängt. Das ist nicht der Weg des Erwachens, sondern vielmehr lähmende Stumpfheit.

Der Gedanke, dass sein gegenwärtiges Verständnis des Heiligen falsch sein könnte, erscheint so schaurig, dass man ihn dann oft nicht zu Ende zu denken vermag. Das Resultat ist eine oberflächliche imitierende Spiritualität, Entfremdung vom eigenen Denken, kollektiver Zugzwang und auf lange Sicht Atheismus. Atheismus ist dann das heilende Korrektiv für oberflächliche Spiritualität.

Wenn Glaube krank macht

Religion in dieser Welt ist immer eine Mischung von Transzendenzbezug, Urvertrauen (faith) und einer Vielfalt an Phänomenen, die historisch beschreibbar sind, die kulturell angepasst sind, die auch die kollektiven Werte der geographischen Gegend miteinbeziehen sowie die Landesfolklore (believe and cumulative tradition).

- Religion ist Wahrnehmung des Endlichen – was nur von einem Standpunkt der Unendlichkeit möglich ist.
- Religion ist die Sehnsucht nach perfekter Abhängigkeit
- Religion ist der Ausdruck von fundamentalsten und umfassendsten Werten
- Religion ist ein Zustand des Ergriffensein dessen, was einen unbedingt angeht (P. Tilich)
- Religion ist die Lehre, die zwischen Absolutem und Relativem unterscheidet
- Religion ist eine Methode, sich aufs Wirkliche zu konzentrieren
- Religion ist der Bezug auf eine transzendente Wirklichkeit
- Religion vermittelt einen Deutungshorizont
- Religion ist ein Begegnungsraum mit Gott.

Für viele Menschen hat der Glaube aber nicht diese befreienden und lebensentfaltenden Wirkungen, sondern ist, wie Marx sagt, eher ein Seufzer einer bedrängten Kreatur.

Viele Menschen sind belastet durch eine religiöse Erziehung und fragwürdigen Gottesbildern, die sie nicht frei machten, sondern krank;
 die in ihnen nicht Freude entfaltete, sondern Schuld;
 die sie nicht demütig machten, sondern minderwertig;
 die sie nicht freier machten, sondern unselbständig und vertrauenslos in sich selber;
 die sie nicht autark machten von der Unbeständigkeit der Phänomene in der Welt, sondern anlehnungsbedürftig;
 die sie nicht eigenständiger machten, sondern fremdbestimmt;
 die sie nicht ungezwungener werden liess (angesichts der Ewigkeit des Selbst), sondern verknozt;
 die sie nicht sehnsüchtiger werden liess, sondern gesättigt;
 die sie nicht von innen leben liess, sondern noch vermehrt von aussen her;
 die sie nicht unvoreingenommen werden liess, sondern programmiert;
 die es verunmöglichten, die anderen Menschen in geschwisterlicher Weise zu sehen, sondern als Bedrohung,
 die sie nicht offen für das Geheimnis Gottes machten, sondern gefangen in Doktrinen;

Viele erleben sich durch die Theopraxis gehemmt, unterdrückt und in einem Grundgefühl der Angst. Der Glaube macht ihnen Angst, beschwert sie, ist Last und nicht Inspiration, ist Pflicht und nicht Freude, wird plötzlich zu einem Gefühl allgegenwärtiger Kontrolliertheit.

Das alles führt natürlich verständlicherweise zu religiösen Verletzungen. Diese tragen wir dann auch noch als unbewusste Erinnerung aus vergangenen Leben mit uns (als disfunktionale religiöse samskaras - Erfahrungen)
 Dies hat verständlicherweise ein spirituelles Desinteresse und Indifferenz zu Gott zur Folge.

Das führt zu Glaubensverlust, und Abkehr vom Heiligen ist für viele die Folge. Und weiter noch: Religionsverlust oder sogar Gottesverlust und Gottesvergiftung.

Das Symptom davon ist eine vollkommen säkularisierte Welt, in der man über alles sprechen kann ausser über das Heilige, das tabuisiert wurde, sowie ein unbegrenzter Hedonismus, der ein Gottesersatz, eine Kompensation wurde.

Dieses Phänomen nennt man die „ekklesiogene Neurose“ - eine durch fragwürdig vermittelten Glauben religiös bedingte Persönlichkeitsspaltung. Und die weitverbreitete Präsenz davon lässt darauf schliessen, dass dies nicht einfach nur eine Erscheinung in sektenhaften Randgruppen ist, sondern auch in etablierten Konfessionen. Die Anforderungen, die die

Struktur der Religion gefordert hat, war in einem tiefen Gegensatz zum innersten Nachfühlen. Durch das Schlucken solcher Überzeugungen wird man zwar Teil der Gruppe, aber verliert sich selber und praktiziert im Namen der Selbstverwirklichung eigentlich eine Selbstentfremdung. Der Preis wird dann irgendwann einmal zu hoch. Die rebellische Unwilligkeit forderte aus dem Innersten heraus den Bruch mit dem Anpassungswillen, welcher einem in der spirituellen Gruppe zum Teil machte und einem sozialen Rückhalt und Verbundenheitsgefühl schenkte.

Was ist das Gottesbild der disfunktionalen Religion?

-Gott ist die Funktion des Über-ich, welches den gläubigen Menschen in Schuldgefühl und Angst schnürt, so dass dieser immer hilflos an die Rettung von aussen appellieren muss.

In allem, was ich tue und spreche, bin ich meinem Gewissen gegenüber verantwortlich.

Sigmund Freud sprach von einem Über-ich. Was er damit meint, ist: Oft sind es Stimmen, die mich zensieren, die mit vieles verbieten oder etwas befehlen, was ich unbedingt tun muss. Es sind Antreiber, die mich anstacheln, zu tun, zu leisten, und zwar schneller, mehr und besser. Oder es sind Bewerter und Entwerter: „Du bist unmöglich! So etwas tut man nicht! Du bist schlecht!“ Das Über-ich ist die unbewusste Instanz, die die anerzogenen Verbote der Erziehung und die Gebote der Gesellschaft in einem repräsentiert.

Das Über-Ich ist ein Gewissen, welches durch die Umwelt geprägt ist und durch die Sozialisation gewachsen und internalisiert wurde. Die gesellschaftlichen Normen und die Stimmen der Eltern, Lehrer, Vorbilder und kollektiver Normen haben sich im Menschen verinnerlicht. Diese Stimmen des Über-ichs lassen sich tatsächlich nicht immer so leicht von der Stimme des Gewissens, des inhärent in einem wohnenden Rufes Gottes, unterscheiden.

Der Ruf Gottes hat aber eine grundlegend andere Wirkung auf unsere Psyche. Ein wichtiges Kriterium zur Unterscheidung gibt es: Die Stimme Gottes im Gewissen führt zu mehr Lebendigkeit, Freiheit, Frieden, Liebe und Entbehrung aller geistigen Gewichte, dem Heraustreten aus den Identifikations-Rollen. Die Stimme des Über-ichs dagegen engt ein und macht Angst. Sie überfordert, spricht mit einer fordernden Härte und erzeugt ein schlechtes Gewissen. Sie wagt nichts und erzeugt eine Enge des Horizontes. Sie peitschen an zu immer genauem Befolgen von Geboten. Das Über-Ich steht für die verinnerlichte Leitschnur der anerzogenen Werte. Aus diesem Grund fordert das Einlassen mit Gott, mit dem innersten Gewissen, das Übergehen und Ignorieren des Über-ichs. Da das Über-ich und die Stimme Gottes am Anfang des inneren Weges meist noch vermischt sind, fordert er das schlechte Gewissen – eben die Nicht-kongruenz mit dem Über-ich.

Gott ist nicht ein Antreiber, sondern ein Wecker des Lebens, einer Faszination und Inspiration, die nachhaltig zum Handeln bewegt.

-Gott sieht alles, hört alles, weiss alles und Gott wird alles abwägen und bestrafen, was man sagt, denkt und tut.

Das ist entwürdigend und behindert eine selbstständige Entwicklung und gesundes Wachstum. Gott verneint, verbietet, verhindert, schränkt ein und droht.

Das Resultat ist das Leiden an Minderwertigkeitsgefühlen. Dann wird einem gesagt: „Du hast doch Gott als Vater, den Allmächtigen. Mit Gott auf deiner Seite kannst du allem mutig entgegentreten.“

Wenn dies nicht gelingt, ist man noch erniedrigter, da man denkt, nicht richtig gebetet zu haben und die Schuldgefühle und Versagensängste nehmen zu.

-Gott wird zum Ersatz nicht vorhandener Beziehungen, nicht erlangten Erfolgen oder fehlenden Bedürfnissen. Dann hängt man sich an das Bild, an die Vorstellung Gottes genauso an, wie wenn man sich an seine weltlichen Bedürfnisse hängen würde und das Resultat wird auch das Gleiche sein – nämlich Leid.

-Gott ist ein Leistungsgott, der zu Aktivismus antreibt. Das calvinistische Denken findet sich nicht nur im christlichen Kontext: „Gottes Segen zeigt sich in äusserer Macht und im Wohlstand (=die Erfolgreichen haben mehr Gnade von Gott) und der fleissige und siegreiche wird einen Platz im Himmel haben, denn Gott zeigt sein Erwählt-sein schon jetzt: im Ansehen und Reichtum.“

-Ein Richter-Gott– das Resultat sind Schuldgefühle

-Ein Straf-Gott mit einer Jenseitsbedrohung (Hölle) – das Resultat ist Angst vor diesem Monster-Gott.

Das ist genau, was abendländische Gotteserfahrung eigentlich darstellt:

Gefühl des Schreckens vor dem Heiligen	- mysterium tremendum
Gefühl des Übermächtigen	- majestas
Gefühl der religiösen Scheu	- mysterium fascinans

-Ein fordernder Gott – das Resultat ist Abhängigkeit

-Gott (die Religion) vermittelt ein Weltbild, dass überall an jeder Ecke nur Gefahr, Versuchung und Bedrohung herrsche. Das führt zu rigiden Einschränkungen und Regeln, zu Fundamentalismus. Der Mensch kommt dann oft mit den hohen Ansprüchen nicht zurecht und scheitert im Alltag. Er trägt die schwere Last der Glaubensdoktrin.

-übermässige Projektion und Hoffnung auf das Jenseits gerichtet, lässt einen oft unfähig im Diesseits werden und man wird so weltfremd (anstatt versöhnt mit allem), dass man ohne jeglichen Bezug zur dieser Realität sein Dasein fristet.

Mit anderen Worten: Religion kann so eng werden, zu solcher Selbstentfremdung führen, so gesetzlich versteinert, dass sie Teil des Krankheitsprozesses wird.

Wie heilen?

-ein vernünftiger Glaube wird durch den Zweifel nicht erschüttert, sondern gefestigt und bekräftigt. Wahrheit scheut die genauere Untersuchung nicht, nur die Lüge.

Echte Gottessuche setzt voraus, dass religiöse Fragen, Sinnfragen und spirituelle Themen in einer offenen, aufgeklärten, nicht dogmatisch vorbelasteten, religiös nicht gebundenen Atmosphäre erforscht und reflektiert werden können.

-Es braucht das Eingestehen, dass man durch disfunktionalen Glauben krank wurde. Und sich dabei hüten, bitter zu werden und nur anderen Vorwürfe zu machen.

-meistens erfordert das einen Unterbruch in der bisherigen Praxis, um sich deprogrammieren zu können. Und man erkennt, dass man von Gott nicht gerade zurückgewiesen wird, dass man

nicht bestraft wird dafür, dass man immer noch gleich geliebt ist. Und das ist der Anfang einer neuen Beziehung.

Eine interessante Beschreibung von der Abnabelung von einem kranken Gottesbild findet man in dem Roman von Isaac Bashevis Singer (1904-1991) „der Schlächter“. Er beschreibt einen jüdischen Dorf-Schlächter, dem plötzlich die Ungerechtigkeit seines Tuns bewusst wird, das religiös gerechtfertigt wird.

„Ich verzichte auf deine Gunst, Gott!“, ruft er. „Ich fürchte mich nicht mehr vor deinem Gericht! Ich habe mehr Mitgefühl als Gott, der Allmächtige – viel viel mehr! Er ist ein grausamer Gott, ein Gott des Krieges, ein Gott der Rache. Ich werde ihm nicht dienen!“

Er geht in die Küche und holt die Werkzeuge des Todes, seine Messer und den Schleifstein, und wirft sie im vollen Bewusstsein, eine Blasphemie zu begehen und die heiligen Instrumente zu entweihen, in die Grube.

Er legt seinen Gebetsmantel und die Gebetsriemen ab. „Das Pergament stammte von der Haut einer Kuh. Die Behältnisse für die Gebetsriemen waren aus Kalbsleder. Die Thora selbst bestand aus Tierhäuten.“

Er geht zum Fluss und ruft trotzig:

„Vater im Himmel, der du ein Schlächter bist! Du bist ein Engel des Todes!“ Seine Wut (die Kraft, etwas Krankes aus einem herauszuwerfen) wird mit jedem Schritt grösser.

Er wirft alles weg und verspürt die Freiheit eines Menschen, der sich all seiner Bürden entledigt hat.

-sich mit der Frage auseinandersetzen, ob man auch „nein“ sagen kann, wenn es dies im Innersten anzeigt. (Kann man in ein Kleidergeschäft gehen, Kleider ausprobieren und nichts kaufen? Oder fühlt man sich genötigt, nun halt aus Genehmlichkeit etwas zu kaufen). Je mehr Anpassung geschieht auf Kosten des innersten Willens, desto mehr entfremdet man sich.

Ein Handeln jenseits von Erwartungen anderer und auch befreit von dem Gottesdruck („sonst wird Gott enttäuscht sein“)

-Eine gute Methode, das Gottesbild zu wandeln ist, den religiös Abhängigen in die Rolle Gottes schlüpfen zu lassen. Von erhöhtem Platz schaut man auf das eigene Elendshäufchen und spricht zu einem. Es überrascht, wie Gott dann plötzlich feiner, differenzierter, liebenswürdiger und mitfühlender wird und viel von der Strenge verliert.

Das Gottesbild in der Bhagavad gita

Freiheit ist der Angelpunkt in Bhakti. Ohne Freiheit kann man nicht von Bhakti sprechen, ohne Freiheit gäbe es keine echte Hinzuwendung. (Srimad Bhagavatam 1.6.37). Freiwilliges Bemühen ist die einzige Qualifikation für spirituelle Vollkommenheit.

Aus diesem Grund kann es auch keine Hölle geben, denn nur schon ihre Existenz würde die Freiwilligkeit beeinträchtigen: „Entweder du gibst dich hin oder du musst in der Hölle braten.“

Wenn ein Vater seine eigenen Kinder anzünden würde und sie langsam zu Tode brennen liesse, dann wäre das ein Skandal und wir würden ihn als das schrecklichste Monster bezeichnen. Wie könnte Gott seine eigenen Geschöpfe für immer foltern? Dann wäre er das schlimmste Monster. Das Konzept der Hölle steht für ein Gottbild, dem Monster, von dem jeder denkende Mensch lieber Abstand hält.

Die Bhagavad-gita vermittelt das Gottesbild eines auf uns wartenden Gottes: mam tu veda na kascana (7.26) und eines Gottes, welcher der Seele effektiv die freie Entscheidung ohne

jegliche Drohung zugesteht (18.63), und der, weil er sich selber nach der Liebe der Seele sehnt, ganz sanft um die Liebe bittet (9.26).

Gott in seiner Souveränität unterstützt die Seele auch in den Begehren, wenn sie von Gott weg führen (7.21) und er garantiert Furchtlosigkeit (18.66)

Krishna beschreibt sattva, ein Zustand des Glückes (sattvam sukham sanjayati 14.9), den man auch im Widerstand seiner Gottabgewandtheit erlangen kann. Das ist kein neidischer Gott, der jemanden foltern will, wenn er ihn ignoriert. Krishna beschreibt urdhvam gacchanti sattva stha (14.18), dass man auf die höheren Planeten erhoben werden kann, wo man mit Licht und Engelwesen genießt – und all dies in der Zurückweisung Gottes, im Widerstand zu ihm. Er ist souverän.

Das Gottesbild des Bhagavatam geht noch tiefer: es ist ein Gott, der nur seinen Geweihten dient (9.4.64) und sich nach ihnen sehnt. Der Schöpfer und Gebieter aller Universen kapituliert vor seinen Geweihten, die ihm alle Liebe schenken und gesteht, dass er die ihm erwiesene Liebe nicht mehr zurück geben könne (10.32.22). Ein Gott der Dankbarkeit.

Wachsen

Religiosität ist oft vergangenheitsbezogen. Man wühlt in den Gerümpelkammern der Traditionen.

Wo sie aber nicht wächst und sich entwickelt, zerfällt sie. Wie mit allem Leben. Stillstand ist Rückschritt und Tod.

Es ist verkehrt und methodisch falsch, die theologische Aufgabe auf die bloße Nachahmung dessen zu beschränken, was unsere Vorfahren gemacht und getan haben.

Religion ist in diesem Sinne immer ein gewagtes Unternehmen, ein Risiko, sich zur terra incognita zu begeben. Würde dies aber unterlassen, reduzierte sich spiritueller Wachstum auf eine Entwicklungsgeschichte des Dogmas, eine Erläuterung von etwas im Grunde bereits Gegebenen.

Gäbe es ein derart statisches religiöses Bewusstsein, bestünde unsere Aufgabe einzig darin zu entfalten, was bereits da und ein für alle Mal gegeben ist.

Die physikalische Theorie eines sich ausbreitenden Universums gibt ein gutes Gleichnis ab für das, was sich auch auf ontologischer Ebene ständig vollzieht.

Religiöses Wachsen ist nicht nur Evolution, Reform oder Verbesserung, es ist echte Mutation, einen qualitativen Sprung in etwas ganz Neues.

Die letzte religiöse Wahrheit fällt nicht in den Bereich lehrmässiger Festlegungen oder gar individueller Befangenheiten. Deshalb kann es nur durch aufrichtiges Weiterwachsen – unter seiner Führung – erahnt werden. Einstellung des Wachsens bedeutet Zufriedenheit mit dem Vorläufigen, Stagnation im Relativen.

Die Heiligen, die einst erschienen sind, würden heute wieder ganz Neues tun. Das ständige Wachsen muss ein grundlegendes Element sakraler Theologie sein.

Wachsen ist nicht nur Entwicklung oder Entfaltung. Im Wachsen gibt es Kontinuität und ebenso Neuheit, Entwicklung ebenso wie Integration des Fremden, das im Verlauf des Wachstumsprozesses verinnerlicht, inkorporiert wird.

Wachsen ist also nicht nur Kontinuität und Entwicklung, sondern auch Verwandlung und Revolution. Darin gibt es keine Vorhersehbarkeit, welchen Weg man dann noch gehen wird. Die Zukunft ist nicht bloss Wiederholung und Weiterführung der Vergangenheit.

Wir wissen nicht, wohin unsere Reise noch geht. Doch in dieser allgemeinen Ungewissheit ist das grösste Wachstum möglich. Und darin sind wir verbunden als Menschen, als Geschwister auf dem Weg.

Alles hat die Feuerprobe einer radikalen Überprüfung zu bestehen. Die Forderung nach metanoia ist umfassend. Auch der religiöse Mensch kann sich da nicht heraushalten, indem er Ohren und Augen verschliesst und einfach zum Himmel starrt (Transzendenzbezug) oder dem Vergangenen nachtrauert (vedischer Kultur, den Zeiten der physischen Präsenz des Lehrers). Er kann seine Mitmenschen nicht ignorieren und so tun, als hätte ihm seine Religion einen Freibrief ausgestellt, der ihn von jedem künftigen Lernen und Sichverändern entbindet. Er muss sich mitten in die aufgewühlten Wasser der See werfen und zu gehen anfangen, auch wenn seine Füsse wanken und der Mut ihn verlässt.

Religion darf nicht die wachsende Saat ersticken, sondern soll die Blüten personalen Wachsens fördern, inspirieren und leiten.

Tradition ist, das Feuer zu erhalten und nicht Asche zu bewachen

Eine Betrachtung anhand von Bhaktivinod Thakurs Einleitung zur „Krishna Samhita“

Der Pfad der Bhakti ist eine lebendige Weiterentwicklung, ein evolvierender Prozess der Verwirklichung des Absoluten. Er stammt zwar aus einem indischen Kontext, ist aber genauso wenig indisch wie der Satz von Phythagoras, der zwar im geographischen Griechenland entdeckt wurde, griechisch ist.

Spirituelle Wachheit bedeutet, einen genauen Aussortierungsprozess zu tun und Essenz zu bewahren und behüten und überflüssige kulturelle Anhängsel abzulegen.

Die Wurzeln des Pfades sind in Indien zu finden, aber er muss aktualisiert und erweitert werden mit den Wahrheitserkenntnissen von heute. Nur so kann die Essenz bewahrt werden. Zugleich muss man unnötige kulturelle Praktiken ablegen und ausrangieren, da sie die Praktizierenden nur von ihrer Gesellschaft, in der sie gerade leben, entfremden.

Hingabe ist spontane natürliche Hinwendung zu Gott, ein Pfad der Freiheit, Wahrheit und Liebe. Die Wahrheit kombiniert den Pfad des Herzens, devotionale Liebe, mit intellektueller Ehrlichkeit und vollständiger Offenheit und Unbefangenheit.

Das Grundvertrauen kann nicht fundiert sein auf einem rigiden Set von Anschauungen und konfessionellen Regeln, sondern es bedarf der Offenheit zu Gott geführt von der Selbsthingabe.

In der Einleitung zur “Krishna Samhita” schreibt Srila Bhaktivinoda Thakur: “Indien wird profitieren, wenn man die Zeit und Historie unter dem Blickwinkel von Vernunft kritisch untersucht. Dadurch kann man hoffen, dass auch Indien allmählich Fortschritte macht auf dem Pfad zum letztlichen Ziel des Lebens. Wenn kritische Vernunft kombiniert werden mit alten Glaubensansichten, dann wird der ganze über Jahrhunderte angesammelte Sumpf von Missverständnissen aufgelöst werden und dann wird der Geruch der Schande von den Menschen Indiens schwinden und Indiens tiefe Weisheit wird seine Gesundheit wiedererlangen.

Die Geschichte und die Zeit der kritischen Vernunft zu unterziehen bedeutet, dass man die Werkzeuge der modernen Gelehrten, der empirischen Forschung einbezieht, um historische Begebenheiten und die verschiedenen Schriften zu datieren.“

Bhaktivinoda Thakur beschreibt darin auch das Alter des Bhagavatam und der Veden als viel näher bei unserer Zeitrechnung als es die Tradition selber vermittelt. (Das Bhagavatam sei nur 1000 Jahre alt) Viele Anhänger der vedischen Tradition haben den Ansatz der Gelehrten des Westens immer ausgeschlossen und die Texte sehr buchstabengetreu, fundamentalistisch, verstanden.

Bhaktivinod betrachtete den kritischen Ansatz als Heilung für Indien und auch für den eigenen spirituellen Fortschritt. Er wollte den Glauben kombinieren mit dem kritischen gelehrten Ansatz, was progressive Christen ja schon länger erfolgreich gemacht hatten. Die traditionelle Hingabe muss ergänzt werden mit dem forschenden und prüfenden Blick des nicht voreingenommenen Intellekts um sie zu befreien von abergläubischen Misskonzepten und um sie zugänglich zu machen zu gebildeten Menschen der westlichen Hemisphäre.

Man muss in der Entwicklung der Tradition auch menschliches Werk erkennen, denn wenn man alles direkt der göttlichen Offenbarung und Fügung unterstellt, wird natürlich alles geheiligt und dadurch idealisiert. Damit kommt es in einen Nimbus, der für Infragestellung immun ist.

Schwacher Glaube braucht Verteidigung. Die Wahrheit nicht.

Dieser Ansatz fand Widerstand zu Zeiten Bhaktivinodas und erstaunlicherweise selbst heute noch – sogar unter den Nachfolgern von Bhaktivinod.

Wenn man in die Tiefe geht, kann man sein Glaubensgebäude analysieren und die ausgedienten veralteten Praktiken erneuern.

In der Krishna Samhita schreibt er: “Die Regeln und Regulierungen, die man durch die Schülernachfolge (Tradition) erhalten hat betreffend Sadhana (der Pfad, ein spirituelles Ziel zu erlangen) und Sadhya (das Eschaton, das Letztendliche, das ewige Ziel) verändern sich im Laufe der Zeit gemäss der Mentalität und Örtlichkeit der Menschen. Eine Regel, die in einer Gemeinschaft befolgt wird, mag von einer anderen Gesellschaft nicht unbedingt akzeptiert werden. Deswegen ist die eine Gemeinschaft von einer anderen verschieden. Aber in fortgeschrittenen Seelen existiert keine Spur von Sektierertum. Sie sehen eine umfassendere Entwicklung.“

Bhaktivinoda Thakur sah die Bhakti als einen progressiven Prozess, der immer wieder gemäss Zeit und Umständen angepasst werden muss. Wahrheit ist ewig, aber nicht statisch.

Diejenigen, die die eigenen religiösen Prinzipien als wirkliches Dharma (Weltordnung) betrachten und die Herangehensweise anderer Ansätze anderer Konfessionen als nur vorläufig, fragmentarisch und bestenfalls einführend, sind unfähig, die ganze Wahrheit zu erkennen, da sie beeinflusst sind von Vorurteilen (d. h. ihr eigenes Urteil über die Wahrheit zu

stellen) und sich folgedessen nicht der Wahrheit nähern, sondern nur ihrer eigenen Vorstellung der Wahrheit.

Im seiner Abhandlung zum Srimad Bhagavatam „the bhagavat“ schreibt Bhaktivinod Thakur schon 1859:

„Höre nie auf zu zweifeln und weiter zu fragen. Natürlich ist Gott nicht beleidigt oder gekränkt dadurch, vielmehr sind sie Anzeichen einer richtig Suchenden.

Freiheit ist das Prinzip, das wir als das wertvollste Geschenk Gottes betrachten. Wir müssen uns nicht leiten lassen von denen, die lange Zeit vor uns gelebt und gedacht haben. Es braucht eigenständiges Denken und die Offenheit, Aspekte der Wahrheit zu entdecken, die noch nicht entdeckt sind und momentan für einen noch im Verborgenen liegen. Im Bhagavatam werden wir angewiesen, den Geist, die Stimmung der heiligen Schriften aufzunehmen und nicht die Wörter oder Buchstaben.“

Tradition und Traditionalismus

Ich glaube, dass viele Vaishnavas im Westen schon mit den Identifikationen mit der Kultur gerungen haben, aber öffentlich wurde das noch viel zu wenig thematisiert.

Aus dem Bedürfnis, doch "glauben" zu wollen, schluckt man dann auch noch gleich die kulturelle Folklore. Und genau diesen Schritt der Untreue zu seinem Innersten führt in die Selbstentfremdung und nicht zur Selbstverwirklichung.

Gerade religiöse Konvertiten, die eine andere und neue Religion übernehmen, sollten sich doch dieser Frage stellen, was sie gerne in sich integrieren möchten und was für sie unverantwortbar ist zu schlucken.

Institution, Dogma, Ritual, Abläufe in einer religiösen Festivität, Religionslehre und die daraus entwickelten moralischen Verhaltensformen bilden den statischen Aspekt der Spiritualität. Diese statischen Faktoren sind wie ein Leitungsrohr, durch das die dynamische Überlieferung fließt. Wenn die Religion als moralisches Regulativ, als Regeln und Regulierungen, nicht durch den Prozess der Akulturisation hindurchgeht, stellt sie ein Fremdelement in der psychischen Struktur eines Lebewesens dar und kann dann sehr schnell zur Selbstentfremdung hinführen.

In diesem Rohr des statischen Aspektes entstehen – leider auch – Ablagerungen, und es kann möglicherweise so verstopft werden, dass nichts mehr durchfliessen kann.

Der dynamische Aspekt ist der ewige Inhalt, die Überlieferung, die es immer wieder neu zu verstehen und erfassen gilt. Das Unbegrenzte kann vom Begrenzten nie vollständig erkannt werden, weswegen die Suche der Seele nach Gott kein Ende kennt.

Die Priorität soll dabei immer dem dynamischen Aspekt der Religion geschenkt werden. Wenn dem statischen Aspekt mehr Gewicht zukommt wie dem dynamischen, dann besteht eine starke Tendenz zum Fundamentalismus.

Es mag widersprüchlich erscheinen, von einer „dynamischen Überlieferung“ zu sprechen. Im allgemeinen Sprachverständnis gehört der Begriff „Überlieferung“ eher auf die statische Seite und wäre eher wie ein Leitungsrohr. Aber Überlieferung meint eigentlich den Prozess, in dem ein Inhalt vermittelt wird, und das ist etwas Aktives.

Viele Spiritualisten stellen sich vor, dass die Überlieferung wie ein Paket weitergegeben wird, wie eine Mitgift, die es einfach zu akzeptieren gilt. Das wäre einfach eine digitale Übertragung einer Information und nicht „Parampara“, die heilige Übermittlung ewiger Inhalte.

Überlieferungen ändern sich, wenn sie weitergegeben werden. Die Herausforderung dabei ist, der Überlieferung oder Tradition treu zu bleiben, ohne dem Traditionalismus zum Opfer zu fallen.

Mit anderen Worten soll die Überlieferung inspirieren, aber nicht einfach imitiert werden; man soll ihr treu sein, aber dennoch seinen eigenen Weg gehen.

Es macht einen grossen Unterschied, ob man in der Tradition verwurzelt ist oder darin feststeckt. Man kann manchmal nicht auf Anhieb sagen, ob ein Mensch oder eine bestimmte Gemeinschaft in der Tradition feststeckt oder darin verwurzelt ist, ebenso wenig wie man sagen kann, ob dieses kleine Etwas, das da mitten unter abgefallenen Blättern aus dem Boden ragt, ein verwurzelter Setzling ist oder ein lebloser Zweig, den jemand da hineingesteckt hat. Man muss den Frühling abwarten. Wenn der Frühling kommt, sieht man, ob Blätter wachsen oder gar nichts und er einfach feststeckt.

Wenn Blätter wachsen, sind es natürlich neue Blätter – grundsätzlich die gleiche Art von Blättern, wie sie andere Pflanzen dieser Art immer schon hatten, aber in einem wirklichen Sinn sind sie auch neu und weisen andere Einzelheiten auf.

Es geht darum, die Vergangenheit zu bewundern, ihr dankbar und versöhnt zu sein, und dann neue Wege einzuschlagen.

Das ist die grosse Herausforderung an jede Überlieferung: immer etwas völlig Neues hervorzubringen, und dennoch die Essenz der Wahrheit in der Überlieferung beibehalten. Der Untergang jeder Überlieferung ist die Ritualisierung dessen, was ursprünglich lebendig war.

Überlieferung der Spiritualität bedeutet nicht lebloses Wiederholen des Gewesenen, sondern lebendiges Weiterdenken und Weiterentwickeln des Erfahrenen. Dann ist Überlieferung nicht einfach das Einfrieren des Gewesenen, Stagnation, sondern Fortsetzung und Wachstum.

Nur dann kann von Überlieferung gesprochen werden. Sonst ist es blosses Wahren von Kulturgut.

Srila Bhaktivinod Thakur, ein Heiliger in der Caitanya-Tradition, schreibt 1869 in seinem Artikel „The Bhagavat“:

"Tatsächlich sind die meisten Leser nur Sammelbecken für Fakten, Meinungen und Aussagen, die von anderen Menschen gemacht wurden. Aber dies ist kein Studieren. Der Studierende sollte die Tatsachen lesen, um sein kreatives Denken anzuregen und nicht mit der Absicht, diese Information fruchtlos aufzubewahren. Die Studierenden sollten wie Satelliten alles

Licht, das sie von den Autoren empfangen, zurückstrahlen und sich nicht an die Information und den Gedanken festzuklammern und ihn in sich einzusperren.

Gedanken und Ideen sind progressiv, sind etwas Lebendiges. Die Gedanken des Autors und auch von heiligen Texten müssen im Leser ihren Fortgang finden, entweder in Form einer Korrektur oder einer Weiterentwicklung."

Wechseln sich der Empfänger und seine Empfängnisfähigkeiten, so muss auch das Überlieferbare entsprechend ändern. Wächst der Mensch in seiner Selbst- und Wirklichkeitsauffassung, so muss er auch das Überlieferte wachsen lassen.

Jede Handlung ist ein Ritual, aber die Starrheit, mit welcher man sich manchmal daran klammert, verwehrt Zugang zum Beweggrund, zur inneren Haltung, die im Ritual nur Ausdruck findet. Wenn die Verbindung zur ursprünglichen Erfahrung, die im Ritual ausgedrückt wird, verloren geht, und der Ritus dennoch wiederholt wird, und es nur noch für sich selbst steht, dann deutet dies auf einen inneren und/oder äusseren Zwang hin, der niemals das wirklich Heilige zu fördern vermag.

„Alles, ob spirituell oder materiell ist nur eine Frage des Bewusstseinszustandes“ (10.10.4 Erläuterung)

Das bedeutet nicht, dass Wiederholung bereits Zwang oder Ritualismus impliziert. Solange die Nabelschnur zwischen der inneren Erfahrung und dem Ritual nicht gerissen ist, wird das Ritual gespeist und fördert einen.

In der konfessionellen Präsentation der Religion wird immer suggeriert, wie wichtig die Handlungsweise, der Rahmen, das Ritual sind, und dass es notwendig sei für spirituelles Fortschreiten. Die dynamische Seite wird generell unterbetont.

Ein lebendiges Ritual kann auch ohne grosse Agitation und Aufwühlung innerhalb der Tradition geändert werden.

Wenn der Weg zur Identifikation wird....

ein Gedicht von Bert Brecht hat mich immer berührt -

O ihr Unglücklichen!

Eurem Bruder wird Gewalt angetan, und ihr kneift die Augen zu!

Der Getroffene schreit laut auf, und ihr schweigt?

Der Gewalttätige geht herum und wählt seine Opfer

Und ihr sagt: "uns verschont er, denn wir zeigen kein Missfallen."

Was ist das für eine Stadt, was seid ihr für Menschen!?

Wenn in einer Stadt ein Unrecht geschieht, muss ein Aufruhr sein

Und wo kein Aufruhr ist, da ist es besser, dass die Stadt untergeht

Durch ein Feuer, bevor es Nacht wird."

Auch im Bereich des Heiligen muss es diesen Aufruhr geben.

Im Bhagavatam gibt es eine ergreifende Beschreibung, wie aus der absoluten Sicht heraus die Zerstörung des Universums eine kleinere Zerstörung darstellt wie die Auflösung unserer falschen Identität.

Eigentlich geht es doch um die Annäherung zu Gott, um die Intimität mit Krishna. Der Weg, den wir gehen, die spirituelle Praxis, soll dies ermöglichen, soll uns dahin führen; er kann es aber auch verhindern, kann einen sogar noch weiter in die Gottes-Isolation hinaustreiben. Es ist eine Frage der verborgenen Absicht und nicht dessen, was mit dem Körper getan wird.

Um heiliger Gnade, Gottes Wunsch, mich zu beschenken, wirklich Raum zu lassen, muss vor allem meinen Anspruch, zu den Besseren, den Heldenhaften, den Auserwählten, den Heiligen und Besonderen zu gehören, total aufgelöst werden. Gerade der grösste spirituelle "Fortschritt" kann sich als grösste Verführung erweisen.

Wenn dieser niedrige Egoismus mit hohen spirituellen Idealen vermischt wird, kann das Gemenge unverdaulich sein.

Auch in unserer säkulären Zeit haben die meisten Menschen noch ein sehr feines Gespür, um falsche oder doppelte Motivationen in religiösen Praktikanten festzustellen, und werden somit in ihrer Gleichgültigkeit Gott gegenüber bestätigt. Oberflächliche und nicht verinnerlichte Religiosität führt zu Atheismus.

Eine andere Art, wie viele spirituelle Praktikanten auf dem Weg stehen bleiben, ist, zu denken, man hätte Wahrheit nun gefunden. Dann wird unter dem Vorwand zu glauben, man wäre in der Nähe Gottes, eine starke Stumpfheit generiert.

Viele Menschen missbrauchen heilige Texte und spirituelles Wissen, um sich zu entfernen - von Gott und auch im Zugang von sich selbst.

Es ist nicht so, dass man einfach einen spirituellen Weg begeht... das Problem ist, dass unser Geist, in seiner Tätigkeit als Jäger und Sammler, einen riesigen Rucksack gefüllt mit den alten Vorstellungen und Prägungen (Samskaras) und Identifikationen mit dem Zeitweiligen mit sich trägt. Eben Brillen, die die klare Sicht dem Heiligen gegenüber verzerren.

Es hat nicht gereicht, dass man bereits geistiges Gepäck aus der Vergangenheit mit sich hatte, dass man emotional schon beladen ist, dass man einen materiellen Körper als Identifikationsobjekt herumträgt, dass man sich in Schichten von falschen Identitäten als Familie-, Staat-, und Erdenbürger einhüllte... Jetzt kommen auch noch die spirituellen Identifikationen dazu. sarvopadi vinirmuktam... Im Narada Pancaratna wird Bhakti definiert als das vollkommene Abstreifen all dessen, was nicht zur Svarupa - der ewigen Form der Seele zugehörig ist - und dazu gehören auch religiöse Designationen. Das sind Selbstbezeichnungen an der Oberfläche.

Das Gepäck wird immer schwerer und das ursprüngliche Begehen eines Weges wird immer mühsamer und beschwerlicher. Irgendwann wird man sogar anhalten zu gehen - bricht zusammen unter der Last des Angesammelten.

Wir leiden nicht daran, dass wir die Wahrheit nicht finden - wir leiden daran, dass wir das, was uns hindert, die Wahrheit zu erkennen, nicht aufgeben wollen. Die alten Tendenzen der Weltzugewandtheit arbeiteten unscheinbar sehr effektiv: man hat selbst aus dem Pfad, der einen in die Heimat führen könnte, eine Selbstidentifikation, ein Strohalm des Festhaltens konstruiert....

Vierter Teil: Geheilte Religion?

Glaube und Bekenntnis

Im alten Griechenland bezog sich oikumene ursprünglich auf die Führung und Bewältigung des Haushalts. Mit der Erweiterung der Bedeutung von Haus und Haushalt ging auch die Erweiterung der Ökumene einher: Sie umfasste schliesslich die ganze Welt.

In der Tat haben wir uns so weit über die Stammes und Sippenmentalität früherer Zeiten erhoben, dass wir das Existenzrecht anderer Stämme anerkennen – ob diese nun als philosophisches System, als religiöses Bekenntnis, als Rasse oder als Nation daherkommen. Ökumene beinhaltet aber mehr als die blosse Zurkenntnisnahme, dass die Menschen überall auf der Welt Menschen sind.

Ökumene deutet dahin, den eigenen Glauben ohne einen Ausschliesslichkeitsanspruch zu leben. Denn ein solcher muss immer falsch sein, auch wenn er sich mit Begriffen wie Gnade oder Erwählung schmückt. Mit anderen Worten, die ganze Idee der Zugehörigkeit zu einem auserwählten Volk, des Ausübens der einzig wahren Religion, der Privilegiiertheit des eigenen Seins traf mich nicht als eine Gnade, sondern eher als Schande. Nicht dass ich mich einer solchen Auserwählung unwürdig gefühlt hätte, aber ich hatte doch das Gefühl, es würde mir selber nicht gut tun, andere auf diese Weise zu diskriminieren. Und ich hatte auch das Gefühl, dass es Gott nicht gefällt, wenn ich so denken würde.

Ein solches Ausschliesslichkeits-Bekenntnis spiegelt eher das geringe Vertrauen der Menschen wider, die so denken.

Gott ist der einzigartige Ort, an dem mein Selbstsein und das meines Nächsten zusammenfallen, und also der einzige Ort, an dem ich meinen Nächsten lieben kann wie er sich selber liebt, frei von jedem Versuch, ihn erst nach meinem Bild zu formen.

Die Aufgabe des Glaubens ist es, mich mit dem Transzendenten in Verbindung zu bringen, mit dem, was über mir ist, mit dem, was ich noch nicht bin.

Was das betrifft, lässt sich der Glaube nicht in universale, ihn vollkommen zum Ausdruck bringende Formen giessen. Wäre dies möglich, würde der Glaube so erdgebunden werden, dass er nicht mehr in der Lage wäre, die Brücke zu bilden, die uns an das bindet (lat-religare), was uns und alles Irdische übersteigt. Der Glaube mag sich zwar mehr oder weniger für eine begriffliche Ausformulierung eignen, aber kein Zusammenhang von Worten wird ihn jemals ganz erschöpfen. Dennoch muss er sich in Begriffen und Formeln verkörpern – ein Glaube, der überhaupt nicht in der Lage wäre, sich auszudrücken, wäre kein menschlicher Glaube mehr (sruti).

Diese Ausdrucksweisen des ewigen Grundvertrauens, des Glaubens, heisst Bekenntnis.

Ohne dieses Grundverständnis (der Beziehung zwischen Bekenntnis und Glaube) wäre Religion Ausdruck und Erscheinung horizontaler Divergenzen statt der vertikalen Konvergenz.

Dass die Geschichte der Religionen auf diesem Planeten beide Möglichkeiten bezeugt, zeigt nur, dass Glaube und Bekenntnis oft miteinander verwechselt worden sind. In dem Moment, wo die Wahrheitssuche und die Konfrontation mit dem Nächsten sich einstellt, und die Menschen in Isoliertheit leben, wird der Glaube unvermeidlich mit dem Bekenntnis gleichgesetzt und begünstigt ein Ausschliesslichkeitsdenken – mit allen Folgen, die die Geschichte zeigt.

Bekenntnis ist nicht Glaube, aber es muss Ausdruck des Glaubens sein. Ein Glaube, der sich nicht irgendwie verkörpert, ist kein Glaube. Ein Bekenntnis, das nicht unablässig über sich hinausweist auf etwas, das es selber überflüssig und gewissermassen zunichte macht, ist kein Bekenntnis, sondern Fanatismus und Fundamentalismus.

Der Glaube findet seinen Ausdruck im Bekenntnis und durch das Bekenntnis finden die Menschen normalerweise zum Glauben. Wenn dies nicht geschieht und die Versteifung im Bekenntnis sich gar vergrössert, kann man von disfunktionaler spiritueller Praxis sprechen.

Wo Menschen innerhalb einer kulturell homogenen Welt leben, kommen die meisten nie dazu, die Spannung zwischen Glaube und Bekenntnis zu entdecken. Sie betrachten die Dogmen, die nur die von der jeweiligen Autorität festgelegten Formulierungen des Bekenntnisses sind, fast so als wären sie der Glaube selbst.

Doch dabei übersehen sie, dass es eigentlich nur eine Teilinkarnation des Glaubensinhaltes ist.

Sobald es jedoch zu einem kulturellen Umbruch oder zu einer Begegnung der Religionen kommt, verlieren die Begriffe und Vorstellungen, die bisher eng mit dem Glauben verbunden waren, von ihrer Festigkeit und geglaubter Glaubensnähe und es kommt unvermeidlich zur Krise.

Aber das ist eine Krise des jeweiligen Bekenntnisses und nicht des Glaubens.

Wenn jemand an diesem Punkt keinen Wandel in seinem Bekenntnis zulassen will, entwickelt sich die Krise des Bekenntnisses weiter zu einer Krise des Glaubens – weil sie ja genau zwischen den beiden nicht unterscheiden vermögen.

Deswegen ist die oberflächliche und undifferenzierte Spiritualität das Hauptproblem, durch welches viele zum Atheismus getrieben werden – zur kompletten Ausmistung. Ich nenne das oft das heilende Korrektiv des Atheismus.

Fordert nicht der Glaube selbst vom Menschen, aus seinen Grenzen auszubrechen und immer wieder selber zu sterben, um zu neuem Leben aufzuerstehen (die to live)?

Mit scheint, die einem spirituell Suchenden angemessene Haltung dem Glauben anderer gegenüber ist das Umfassen, Aufnehmen und sich Einverleiben, nicht das Zurückweisen, Ablehnen oder Ausschliessen.

Sanatan-dharma bedeutet die geistige Haltung, die einen Menschen bewegt, soweit als möglich die Religiosität anderer Menschen in die eigene aufzunehmen, bevor er vergleicht und urteilt.

Das ist ein Ausdruck in die Sicherheit, die die Seele zur Führung Gottes verspürt. Das hat auch eine Entkrampfung der eigenen Glaubensvorstellung zur Folge. Festhalten ist eine Haltung, die nicht vereinbar ist mit echter Gottessuche, sondern ist eine Manifestation von jemandem, der die in der Welt nicht gefundene Geborgenheit nun im Religiösen zu substituieren sucht.

Ein Mensch braucht nur einmal wirklich erfahren zu haben, was es heisst, den Versuch zu machen, eine andere Religion von innen her zu verstehen, und er wird die Wahrheit und Echtheit spüren, von der sie erfüllt ist, ungeachtet der Schwächen und sogar der amoralischen Züge, die sich vielleicht in manchen ihrer äusseren Erscheinungsformen zeigen.

In unserer Zeit geht es darum, verschiedene Ausdrucksformen des Glaubens miteinander zu verbinden – das heisst, sie als Manifestationen des Grundvertrauens zu erkennen.

Vielleicht ist das Wie dazu noch nicht so klar, aber die Theologie muss heute neue Wege dazu erarbeiten, wenn sie überleben und aufhören will, eine Sonderdisziplin der Archäologie zu sein.

Ich denke, man muss sich seines Bekenntnisses innerlich entledigen.

So bleibt die Rede von der transzendenten Wahrheit der Religionen wahr, solange sie nicht in der immanenten Wahrheit der verschiedenen religiösen Überlieferungen stehen bleibt.

Auf jeden Fall ist der Glaubensakt nicht nur transzendent – er verbindet uns mit dem, was uns übersteigt – sondern hat auch eine Dimension im Relativen (das Bekenntnis). Dies widerstandslos anzunehmen macht Raum frei für transhistorische und transkulturelle Spiritualität – Sanatan-dharma.

Naimittika und nitya dharma

Was ist anitya dharma (Religion ohne Transzendenzbezug)?

-Isvara (die Individualität Gottes) wird nicht akzeptiert und die Nityata (die Ewigkeit) des jiva (des Lebewesens) wird auch nicht anerkannt.

Was ist naimittika dharma (Religiosität, die selbst die Transzendenz Gottes innerweltlich gebraucht)?

Isvara (die Individualität Gottes) wird akzeptiert und auch die Ewigkeit der Seele, aber das ewige Lebewesen wendet sich an den ewigen Isvara, um zeitweilige Arrangierungen zu erhalten.

Zur Erfüllung fluktuierender Wünsche nimmt das Lebewesen zeitweilige Vorgänge auf, die nicht svarupa-anubandhi (nicht in Übereinstimmung mit den Wesenswünschen der Seele) sind - wie karma (Weltannahme), jnana (Weltablehnung) und yoga (Kontrolle über die Welt). Diese Entwicklungsstufen entsprechen nicht den Wesenswünschen der ewigen Seele, sondern sind Teil der gegenwärtigen Identifizierung, welche Unfreiheit der Bindung an die Welt bedeutet.

Man möchte die Gunst des Isvara (Höchsten Herrn) erhalten mit anitya-upaya (nicht ewigen Verehrungsmethoden).

Alles naimittika dharma muss letztlich aufgegeben werden, da es noch immer in Verbindung zu jada-vastu (zu toter Materie ist), da aber die ewige Seele cit-vastu (voller ewiger Lebendigkeit) ist, aus reiner spiritueller Substanz bestehend, und keinen Bezug zu jada-vastu hat.

Beispiele für naimittika dharma ist shubha-karma (frommes Handeln), tapasya (Entbehren und Entsagen von der Welt), und auch sankhya (analytisches Studium).

Die Tendenz in das Brahman gelangen zu wollen ist auch naimittika, da es eine Ursache hat (das Leid der Welt, welches einem zur Ablehnung der Welt inspiriert).

Da das naimittika-dharma nicht ewig ist, mag es in jedem Leben wieder anders aussehen, eine andere Form (Konfession) haben.

Wenn das reine Dharma der ewigen Seele erwacht, dann hat die Seele ein abhimana (ein Selbstkonzept, eine Identität als was sie sich sieht).

Als reine Seele sieht sie sich als nitya krishna das (als ewigen Diener Sri Krishnas). Das ist das natürliche abhimana der Seele.

Die Identifikation mit dem feinstofflichen Körper erzeugt abhimana, aus dem resultiert, dass man denkt, der Geniesser der Früchte seiner Tätigkeiten zu sein. In der Identifikation mit seinen Gefühlen, Gedanken und Emotionen sind alle spirituellen Bemühen naimittika dharma. Diese Haltung der Verhaftung an die Resultate des Handelns verstärkt die Identifikation mit Nisarga (der übergestülpten, angenommenen Natur), sogar bis hin zur Gleichsetzung des Selbst mit grober Materie, sodass ein grobstoffliches abhimana entsteht, das einem aus

Verblendung denken lässt, der grobstoffliche Körper (Mann oder Frau) zu sein, und dass die vor uns liegende materielle Schöpfung unsere Heimat sei. Solange die Seele in einem solchen abhimana (Verständnis des Selbst) drin ist, ist alle Religiosität, welche man praktiziert und lebt, naimittika-dharma.

Was ist nitya dharma (auch bhagavat oder sanatan-dharma, jaiva-dharma)?

Das Dharma, welches die Bemühungen umfasst, durch welche man den ewigen Dienst zum ewigen isvara (Höchsten Herrn) erlangen möchte und welche auch nach dem Punkt der Befreiung fortbestehen. Das ist die Svabhava, die inhärente Natur des Lebewesens.

Es besteht aus Prema, einem reinen Liebesaustausch, wenn zwei spirituelle Wesen spontan zueinander angezogen sind – die ewige Seele mit isvara. Dieses nitya-dharma ändert sich nie, obwohl es in der Vergessenheit der vielen Leben in samsara in eine latente Position geht. Aber selbst da bleibt die Sehnsucht nach diesem nitya-dharma wach, nämlich als Grundmotivation sämtlicher Handlungen in samsara (im Kreislauf der Geburten und Tode). Nitya dharma mag überall auf der Welt verschiedenste Erscheinungsformen (Konfessionen) aufweisen.

Dieser Liebesaustausch ist die natürliche Neigung des Lebewesens; es ist die ewige Beschäftigung, die untrennbar mit seiner intrinsischen Natur verbunden ist.

Im Zustand der Vergessenheit seines eigenen Selbst und seiner Beziehung zu Gott (im durch seine eigene Gleichgültigkeit ausgelösten konditionierten Zustand der Identifikation mit Nichtigem), wird das ewige Lebewesen angehaftet und mental verbunden mit der materiellen Energie.

Wenn das Lebewesen dann absorbiert wird in der Hoffnung nach Erfüllung im Zeitweiligen, der nach aussen projizierten Gottesehnsucht, geht seine natürliche Inklinaton liebenden hingebungsvollen Dienst darzubringen in einen schlafenden Zustand über.

Unendliche Unruhe – die unbewusste Gewissheit, am wesentlichen Ziel seiner Erdeninkarnation vorbeizuleben – ist die Folge.

Zufriedenheit kann das Lebewesen erst erfahren, wenn es sich wieder dem wirklichen Objekt seiner Liebe zuwendet: Gott selber und alles mit ihm verbindet. Das löst die starken Verknüpfungen an äussere Rollenspiele, die man über Millionen von Leben eingespielt hatte. Dann werden die Schichten des Vergessens überflüssig und Gott wird sie wieder entfernen. Es liegt nicht in der Macht der Seele, dies aus eigener Anstrengung zu tun (Bhagavad Gita 7.14)

Wenn die Seele das Potenzial, zu welchem sie ewig angelegt ist, wieder lebt, nennt man dies Nitya-dharma oder Sanatan-Dharma.

Sanatan Dharma

Religionen sind Wege, religiös zu sein, die Erfahrung des Numinosen zu vermitteln. Man denkt an die zugrundeliegende Religiosität, wenn man von Religion (im Gegensatz zu "Religionen") spricht. Man bräuchte ein Verb, um auszudrücken, worum es in der Religion geht (man kann nicht sagen, jemand "religione". "Beten", "Sich-Versenken" ist das, was verhindert, dass religiöse Erfahrung in blossen religiösen Strukturen vertrocknet, denn die Erfahrung ist der Ausgangspunkt der Religion.

Intellekt, Wille und Emotion beleuchten die Erfahrung.

Der Intellekt interpretiert die Erfahrung, und das führt zur religiösen Lehre. Der Wille erkennt die Implikationen und Folgen an, was ethisches Verhalten begründet. Die Emotionen feiern die Erfahrung durch das Ritual.

Religion ist nicht automatisch religiös. Jene drei Bereiche der Religion neigen immer dazu, zu Dogmatismus, Legalismus (striktes Befolgen der Gesetze) und Ritualismus zu schrumpfen, wenn sie nicht immer wieder von persönlicher Erfahrung belebt werden. Dieser Prozess ist das Gebet, das die Religion religiös macht.

Wahrheit ist es, wonach sich unser Herz sehnt, aber was wir ausdrücken können, sind lediglich begrenzte wie auch subjektive Wahrheiten. Wahrheit (im Sanskrit: sanatana dharma) ist eins, aber ihre unzähligen Aspekte lassen sich in scheinbar widersprüchlichen Wahrheiten, in Religionen, ausdrücken. Es sind ihre Begrenzungen, die sie widersprüchlich werden lassen. Wir können von der Wahrheit bloss begrenzte Wahrheiten erfassen. Doch dieses Erfassen ist nicht die einzige Haltung, die wir zur Wahrheit einnehmen können. Anstatt sie zu erfassen, kann man sich von der Wahrheit ergreifen lassen. Es ist eine Sache, einen Eimer Wasser aus dem Ozean zu schöpfen. Eine ganz andere Sache ist es, im Ozean zu schwimmen. Die Wahrheiten, die wir erfassen können, sind notwendigerweise begrenzte Wahrheiten, denn unser Erfassungsvermögen ist begrenzt. Die Wahrheit, der man sich hingibt (Bhagavad gita 18.55) ist grenzenlos und eins. Wahrheiten neigen dazu, uns zu trennen, aber die Wahrheit, die uns trägt, einigt.

Die Sehnsucht nach Lebenssinn und Ganzheit und das zunehmende Bedürfnis nach einer universell-mystischen Überschreitung der Ich-Grenzen verlangen nach einer transkonfessionellen Spiritualität.

C.G. Jung schreibt:

„Jeder krankt in letzter Linie daran, dass er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten vermittelt haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht, was mit Konfession oder Zugehörigkeit zu einer Kirche natürlich nichts zu tun hat.“

Religionsstifter waren Weise, die aus der Tiefe ihrer Seinserfahrung schöpften. Was sie erfahren haben übersetzten sie in die Sprache ihrer Mitmenschen, ihrer Kultur, ihrer Bilderwelt und religiösen Vorstellungen. Die Verbalisierung der Erfahrung war nie die Erfahrung selber.

"Wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über." Eine verwirklichte Seele möchte das innere Erleben teilen. Ihm stehen dabei aber nur die Ausdrucksmittel der Sprache und der Symbolik einer begrenzten Welt zu Verfügung. Aber durch Gnade wird sie versuchen, das, was ihr widerfahren ist, in Worten zu artikulieren, in Liedern zu besingen und der Erfahrung in Gesten und zeremoniellen Handlungen Gestalt geben.

Meister Eckehart drückte dies vor fast 800 Jahren wie folgt aus:

"Ihr sollt wissen, dass alles, was man in Worte fasst und den Leuten in Bildern zeigt, nur eine Lockung ist zu Gott. Und dass wir Gott oft nicht finden, liegt daran, dass wir in Bildern und Gleichnissen stehen bleiben, da wir doch den suchen, der nicht Gleichnisse hat. Auch was die Schrift bieten kann, sind Gleichnisse, Gott mehr ungleich als ihm gleich. Versinkt aber die Seele in die Ihn, so verliert sie alles äussere Bild."

Wer Musik zu erklären versucht, endet im Sprachgewirr. Wer versucht, mystische Erfahrungen zu erklären, endet in der Verständnislosigkeit. Musik, die erklärt wird, ist nicht mehr Musik, Mystik, von der geredet wird, ist nicht mehr die Erfahrung.

Wer hinter allen Dogmen und Bräuchen der Religionen die Symphonie Gottes hört, der hat Sinn und Ziel der Religionen verstanden. Deswegen ist es so wichtig, dass die Religionen ihre

Begriffe, Symbole und Bilder durchsichtig halten - damit sie das, was sie offenbaren können, nicht verbergen.

Es gibt eine Geschichte von einem König, der die Sonnenuhr erfand. Nach seinem Tod bauten die Menschen einen Tempel darüber. Vielleicht haben wir zu viele Strukturen gebaut und den Sinn des Wesentlichen verbaut, den Raum zur Erfahrung zugemauert?

Religion ist zu vergleichen mit dem Mond, der die Erde beleuchtet, aber seine Kraft von der Sonne bekommt. Er hat aus sich keine Kraft. Sein Leuchten ist nur der Widerschein der Sonne. Wenn der Mond sich zwischen die Sonne und Erde schiebt, gibt es eine Sonnenfinsternis, und es wird dunkel auf der Erde.

Sri Krishna ist mit der Sonne zu vergleichen. Er strahlt die Religionen in diese Welt hinein, damit sie dem Menschen leuchten und ihn im Dunkel seines Suchens begleiten. Wenn die Religion sich aber zu wichtig nimmt und sich zwischen Gott und Mensch schiebt, verdunkelt sie Gott. Dann gibt es eine Gottesfinsternis.

Die konfessionelle Theologie denkt oft nur systemintern. Das macht sie so langweilig. Sanatan dharma ist der Pfad, der jenseits der konfessionsgebundenen Terminologie verläuft. Eine Religion muss sich dessen bewusst sein, dass sie aus der Erfahrung ihrer Stifter kommt und dass es ihre wichtigste Aufgabe ist, Wege zu lehren, die in diese Urfahrung zurückführen. Und das mag über die Konfession hinausführen, ohne diese zu verneinen.

Sanatan Dharma bedeutet, die grundlegende, zum menschlichen Wesen gehörige Dimension wieder zu entdecken.

Ein Archetyp, der nicht nach eigenen Vorstellungen gebastelt werden kann. Die in der Überlieferung verdichtete Erfahrung der alten Weisen sowie die eigene Verlebendigung und Aneignung derer wird uns auf unserer Lebensreise beflügeln.

Jeder ist angesprochen, diese Wahrheit in sich auf diese oder jene Weise Wirklichkeit werden zu lassen. Den tiefsten Kern neu zur Entfaltung kommen zu lassen.

Die Moderne ist ein Fall der *déracinement*, völliger Entwurzelung.

Es gibt aber auch den Stillstand der Überlieferung, die eintritt, sobald Überdenkung und Reflektion, ja die Erneuerung nicht ermutigt und praktiziert wird. Dann blockiert alles in der Tradition, die keinerlei Veränderung, Wachstum oder Wandel mehr zulassen kann. Fundamentalismus ist aber der Tod lebendiger Heiligkeit.

Manchmal bezichtigen wir unsere Vorfahren oft des Anachronismus (dass sie die heutige Zeit mit Wertvorstellungen der Vergangenheit bemessen). Katachronismus ist genau der umgekehrte Fall eines Irrtums der Perspektive, der dann vorliegt, wenn wir heutige Begriffe und Maßstäbe anlegen, um die Vergangenheit zu beurteilen.

Sanatan-dharma ist Wahrheit, die die Feuerprobe vergangener Zeiten bestanden hat und die auch vor der Erfahrung der Gegenwart bestehen kann.

Sanatan-dharma ist fundamentale Wahrheit, im Gegensatz zu allen flüchtigen Erscheinungen (phänomenon)

Alles ist flüchtig und unbeständig, vergänglich. Die Zeit und ihr ständiges Kommen und Gehen lassen einen unbefriedigt. Unbehagen befällt einen angesichts ihrer unablässig sich fortwälzenden, alles mit sich reissenden Stromes. Alles Existenz hier ist Nichtigkeit und Haschen nach Wind, Zerstreung, Hin-und Hergerissenwerden zwischen Dingen.....

Sanatan-dharma ist transhistorisches Bewusstsein.

Ausklang

Im Vertrauen auf den Glauben zu handeln bedeutet, auszuprobieren und mit all seinen Zweifeln, mit seinem Unglauben, mit seiner Zurückhaltung einen Schritt auf den unbekanntem und doch sanft erahnten Gott hinzuzugehen.

Man weiss, dass Glaube nie Besitz sein wird und kann, den man in den Händen halten und vorweisen könnte.

Es ist nur das verborgene auf Sri Krishna hinzugehen.

„Krishna

Ich habe keine Ahnung, wohin ich gehe.

Ich erkenne nicht, wohin der Weg mich führt.

Ich weiss nicht im Geringsten, wo er enden wird.

Ebenso wenig weiss ich, wer ich selber bin.

Und die Tatsache, dass ich denke, dass ich deinem Willen folge, bedeutet nicht, dass ich das auch wirklich tue.

Aber ich glaube, dass der Willen, dich zu erfreuen, dich tatsächlich erfreut.

Und ich hoffe, dass dieser Wunsch mehr und mehr mein Denken und Handeln ausfüllt.“

Heute will ich wieder üben, alles Vertrauen auf ihn richten, auf ihn setzen.

Unsere wesensgemässe Position ist völlige Abhängigkeit, zu akzeptieren, was von seiner Führung her geschieht.

Weil alles einen göttlichen Ursprung hat, hat es auch einen göttlichen Sinn, eine göttliche Absicht.

Jeden Tag will ich mich fragen, was man nun wirklich für Gott tut. Ohne diese Verbindung ist man nur ein abgetrennter Satellit, der aus seiner Bahn geworfen wurde und in keinem Kontakt zur Erde mehr steht – und sinnlos ins unendlich Schwarze hinausläuft.

Ich will an Gott denken in jeder Bewegung, in allem Tun, in jedem Atemzug. Nichts ist mir näher als Er.

Nur was in bewusster Verbindung zu ihm steht, hat Bedeutung.

Am Morgen möchte ich mich ihm schenken und am Abend alles, was man gedacht, gesprochen und getan hat, in seine Hände legen, es ihm völlig übergeben.

Ich werde mich seiner Führung überlassen – er wird alles tun können. Ich werde auch nichts verpassen, wenn ich Eigenwille, die die Führung vernebelt und verdeckt, zurücknehme.

Dieser Zustand der Übergabe ist nicht träge Inaktivität, sondern ein Handeln in Übereinstimmung mit dem, welcher alles lenkt.

Selbstsüchtiges Glück endet in tiefem Schmerz. Was den Sinnen als angenehm erscheint, wandelt sich schnell um in Gift, generiert innere Aufwühlung, denn es gehört dem Reich des Todes an.

Sri Krishna will mein ganzes Herz.

Und da geschieht Moment für Moment das Wunder der Offenbarung.

Weiterführende Literatur:

Jaiva Dharma von Bhaktivinod Thakur

Dasa Mula Tattva von Bhaktivinod Thakur

Srimad Bhagavatam von Krishna Dvaipayana Vyasa